

Lehre und Wehre.

Jahrgang 29.

Februar 1883.

No. 2.

Vorwort.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die synergistischen Anhaltiner griffen beim Kolloquium zu Herzberg 1578 nicht nur die in der Konkordienformel bekannte Lehre vom freien Willen an, sondern machten auch Ausstellungen gegen die Lehre von der Rechtfertigung, wie diese Lehre in derselben Bekenntnisschrift vorgetragen ist. Der Wortführer der Anhaltiner, M. Amling, behauptete unter anderem, die Konkordienformel „inclinire“ im Artikel von der Rechtfertigung zu der Lehre, „daß ein toter Glaube gerecht mache. und daß wahrer Glaube bei bösem Gewissen und sündlichem Vorsatz sein könne.“¹⁾ Nachdem Amling für diese unsinnige Behauptung, namentlich von Chemnitz, ernst gestraft war und Andreaß gesagt hatte: „Wie kann das Buch dahin inclinieren, da es ausdrücklich das Gegentheil lehrt?“²⁾ erklärte er nach einer kurzen Disputation: „Jener Artikel mag passieren.“ „Im Artikel von der Rechtfertigung sein wir (die Anhaltiner) zufrieden.“³⁾ Man merkt es dem Synergisten an, daß er bemüht ist, die Verhandlungen über den Artikel von der Rechtfertigung möglichst bald abzubrechen. Da sprach aber Musculus: „Ich sage nein! Denn wer im Artikel vom freien Willen nicht richtig ist, der kann auch im Artikel von der Rechtfertigung nicht richtig sein.“⁴⁾

Daß diese beiden Artikel aufs innigste zusammenhängen, davon waren die treuen Lehrer unserer Kirche, Luther voran, aufs lebendigste durchdrungen. Die Lehre, daß der freie Wille nichts sei, ist ihnen die notwendige Voraussetzung für die rechte Lehre von der Rechtfertigung. Als Erasmus Luthers Lehre vom freien Willen angriff und zu beweisen

1) Acta des Colloquii zu Herzberg von Joh. Olearius. 1595. S. 18.

2) A. a. O.

3) A. a. O. S. 19.

4) A. a. O. S. 19.

suchte, daß der Mensch, wenn auch nicht viel, so doch ein wenig in geistlichen Dingen aus eigenen Kräften vermöge, antwortete ihm Luther: „Du bist der einige und allein der Mann, der einmal das Hauptziel und den Hauptgrund dieser ganzen Sache ersehen hat und der in diesem Kampf hat wollen dem Kämpfer nach der Gurgel greifen.“¹⁾ Und Luther „stürzt“ in seinem Buch gegen Erasmus den freien Willen nicht bloß mit den Stellen der Schrift, in welchen das gänzliche erbsündliche Verderben der menschlichen Natur aufgedeckt wird, sondern auch mit den Stellen, welche von der Rechtfertigung handeln. Weil die Rechtfertigung aus Gnaden ohne Verdienst durch den Glauben geschieht — führt Luther aus —, so muß da in dem natürlichen Menschen kein Witz noch Verstand und nicht „ein Unzlein, Quentlein“ Vermögens in Bezug auf geistliche Dinge sein. Da „wird alles mit einem Donnerschlag in einen Haufen geschlagen.“ Paulus mit seiner Lehre von der Rechtfertigung „lässet nichts überbleiben, es wirke, thue, verdiene, bereite, wer da will; es heiße Verdienst und aber Verdienst.“²⁾

Ja, es kommt also zu stehen: Wer im geringsten gegen die biblische Lehre von dem erbsündlichen Verderben verstößt, wer das scheinbar Geringste den menschlichen Kräften giebt, wodurch der Mensch Gottes „Gnade“ auf sich lenken könne, der hat damit die Lehre von der Rechtfertigung nicht bloß alteriert, sondern bereits vollständig aufgehoben. Das „Unzlein“ oder „Quentlein“, welches hier dem Menschen gegeben wird, ist genügend, um alles von Grund aus zu verkehren. Und wo dem freien Willen noch etwas zugeschrieben wird, da drückt auch die orthodoxeste Terminologie nicht mehr die biblische Lehre von der Rechtfertigung aus, sondern ist nur noch ein gleißendes Gewand, um sich und andere zu täuschen. Der Satz: „Wir werden aus Gnaden ohne Verdienst um Christi willen, durch den Glauben, gerechtfertigt“ hat nur dann Sinn und bleibt nur dann wahr, wenn zugleich gelehrt wird, „daß in des Menschen Natur nach dem Fall vor der Wiedergeburt nicht ein Fünklein der „geistlichen Kräfte übrig geblieben noch vorhanden“ sei.“³⁾ Wo nämlich noch ein Fünklein geistlicher Kräfte ist, da ist auch noch menschliche Leistung, menschliches Werk, menschliches Verdienst, und da ist's mit der Gnade, der Gnade im Sinne der Schrift, aus. „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein.“⁴⁾ Die Gnade ist so eminent exklusiv in Bezug auf jegliches Werk und jegliche Leistung seitens des Menschen, daß sie sofort verschwindet und aufhört Gnade zu sein, sobald ihr eine menschliche Leistung oder ein menschliches Wohlverhalten an die Seite

1) De servo arbitrio. Dresdener Ausg. S. 330.

2) A. a. O. S. 295 ff.

3) Konfordinf. Sol. Decl. Art. 2. S. 589.

4) Röm. 11, 6.

gestellt oder vielmehr zu Grunde gelegt wird, worauf hin die Gnade zu Theil werden soll. Reicht ein Fürst einem armen Manne für eine Dienstleistung, wenn sie auch noch so gering erscheint, 500 Dollars dar, so ist das eine reiche Belohnung, aber kein Gnadengeschenk mehr. Gibt es so im natürlichen Menschen irgend eine Leistung, irgend ein Verhalten, auf Grund dessen er gerade vor andern der Gnade Gottes theilhaftig wird, so ist es mit der Gnade hier zu Ende. Redet jemand dann auch von einer Rechtfertigung „aus Gnaden“, so meint er eine solche „Gnade“, die um das Wohlverhalten auf Grund der noch angenommenen menschlichen Kräfte gegeben wird, also eine „Gnade“, die nach der Schrift keine Gnade mehr ist. Wird dann noch von einer Rechtfertigung „um des Verdienstes Christi willen“ geredet, so meint man ein solches „Verdienst Christi“, durch welches Gott nicht vollkommen und wirklich mit der Sünderwelt ausgesöhnt, sondern nur in etwas versöhnlich gestimmt worden ist; das menschliche Wohlverhalten muß dann erst dazukommen, damit auf Seiten Gottes eine vollkommene Versöhnung bewerkstelligt werde; man meint also ein „Verdienst Christi“, das es nach der Schrift gar nicht giebt. Redet man dann noch von einer Rechtfertigung „durch den Glauben“ oder auch „durch den Glauben allein“, so meint man nicht den Glauben, welcher jeglicher Leistung, jeglichem Werk, jeglichem Wohlverhalten von seiten des Menschen entgegengesetzt ist, den Glauben, der darum statt hat, weil die Rechtfertigung von allem Gesetz und jeglicher Forderung gänzlich unabhängig ist, sondern einen „Glauben“, der selbst ein Werk, eine menschliche Leistung in sich schließt, der durch Zusammenwirken der göttlichen Gnade und des menschlichen Verhaltens zustande gekommen ist, einen „Glauben“ also, der das wieder in den Handel der Rechtfertigung hineinbringt, was nach der Schrift, wenn sie von der Rechtfertigung durch den Glauben oder aus dem Glauben redet, gerade ausgeschlossen werden soll. Bei allen denjenigen, welche zugestanden- und nicht zugestandenemaßen den natürlichen Kräften des Menschen noch ein Thun oder ein Wohlverhalten in Bezug auf geistliche Dinge zuschreiben, kennzeichnet das „durch den Glauben“ so wenig ihre rechte Stellung in der Lehre von der Rechtfertigung, daß sie vielmehr unter dem äußeren Schein der Orthodorie die alte papistische Werklehre wieder eingeführt haben. Sie befinden sich mit ihrer Lehre so wenig im Einklang mit der Kirche der Reformation, daß sie vielmehr im geraden Gegensatz zu derselben stehen und gänzlich in das Lager der Papisten übergegangen sind, trotz aller orthodoxen Redeweisen. Hat Luther durch seine Lehre, daß der freie Wille nichts sei, der römischen Rechtfertigungslehre „die Wurzeln abgeschnitten“, wie man auch in den Werken neuerer Theologen lesen kann, so haben die Vertreter der modernen „lutherischen“ Theologie mit ihrer Lehre, daß der freie Wille noch etwas sei, die papistische Rechtfertigungslehre wieder grundsätzlich bei sich eingepflanzt. Sie sind in diesem Stücke nicht

mehr schlechte Lutheraner, sondern gar keine Lutheraner; höchstens sind sie schlechte Papisten, weil sie nicht alle papistischen Konsequenzen mitmachen und die papistische Lehre in orthodox klingende Redeweisen kleiden. Mögen sie in Worten sich noch so sehr für den Artikel, mit welchem die Kirche steht und fällt, begeistern, sie wissen nicht, was sie reden: bei ihnen ist der Artikel *stantis et cadentis ecclesiae* längst gefallen und den Gewissen der hochnötige Trost genommen.

So ist nun auch jüngst innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas anlässlich des Streites über die Gnadenwahl und Bekehrung wiederum eine Lehre zu Tage getreten, durch welche die von der Kirche der Reformation bekannte Lehre von der Rechtfertigung vollständig geleugnet wird. Nach den vorstehenden Ausführungen bedarf es nur weniger Worte, um dies klarzustellen. Als unsere Gegner, die uns als Calvinisten verkehrten, weil wir die Intuitu-Fidei-Theorie nicht als schrift- und symbolgemäß gelten lassen wollten, diese ihre Theorie uns gegenüber zu begründen und zu verteidigen suchten, kamen sie auch alsbald auf die Lehre vom freien Willen oder von den natürlichen Kräften des Menschen in geistlichen Dingen, obwohl sie anfangs es mit Entrüstung zurückwiesen, daß der eigentliche Streitpunkt nicht sowohl in der Lehre von der Gnadenwahl als in der Lehre vom freien Willen liege. Sie wollten ja eine Wahl in Ansehung des Glaubens deshalb, um angesichts der Partikularität der Wahl die Universalität der Gnade vor der menschlichen Vernunft klarzustellen. Da aber ein Glaube, welcher in solidum die Wirkung des Heiligen Geistes ist, diesem Zweck nicht dienen kann, nämlich der Vernunft nicht die gesuchte „Erklärung“ giebt, so lehren sie einen Glauben, der dadurch zustande kommt, daß Gott das natürliche Widerstreben wegnimmt und der Mensch durch natürliche Kräfte für das Nichtdasein des sogenannten mutwilligen Widerstrebens sorgt. So Prof. Schmidt und eine Zeitlang auch die Ohioer. Als die letzteren einsehen mußten, daß auch die namhaftesten späteren Dogmatiker die Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens der Wirkung des Heiligen Geistes zuschreiben, so hat einer ihrer Wortführer kürzlich widerrufen. Man will nun mit den Iowaern eine Art erweckende Wirkung der Gnade lehren, durch welche der unter der befehlenden Gnade stehende, aber noch nicht bekehrte Mensch befähigt wird, das sogenannte mutwillige Widerstreben zu lassen und sich dadurch Gottes Gnade zu sichern. Hier haben wir den bei den Synergisten so beliebten Mittelzustand zwischen einem Bekehrten und Unbekehrten, den Zustand, nach welchem sich der Mensch à la Laternmann vermittelt der „geschenkten Gnadenkräfte“ bekehrt.¹⁾ Einer unserer Gegner

1) Wie sehr beide Irrthümer (der Schmidts und der der jetzigen Ohioer) nur einer sind, geht auch daraus hervor, daß Amling beim Kolloquium zu Herzberg sie beide zugleich vortrug. Vergl. den Abdruck dieser Verhandlungen, „Lehre und Wehre“ 1882. S. 444—449. Auch Prof. Schmidt trägt sie gelegentlich beide vor..

schrieb von diesem Fündlein, als er noch die Theorie versocht, daß der Mensch aus natürlichen Kräften das „mutwillige“ Widerstreben lassen könne und müsse, sehr richtig (freilich, ohne damals zu wissen, wen er mit seinen Worten treffe): „Unsinn ist es, wenn davon die Rede ist, daß der Mensch durch die berufende und vorlaufende Gnade einen freien Willen bekomme und mit Gnadenkräften ausgestattet werde, und daß dann der unbekehrte Mensch diese Gnadenkräfte nachträglich erst zur Bekehrung gebraucht. . . Unwahrheit ist es, wenn er behauptet, der unbekehrte Mensch gebrauche die mitgetheilten Gnadenkräfte zu seiner Bekehrung. . . Dieser Gebrauch der Gnadenkräfte setzte den Glauben voraus. Da hätten wir eine Bekehrung vor der Bekehrung. Nein, wahrlich, so verhält sich die Sache nicht.“¹⁾ Aber auch diese Gegner meinen im Grunde gar keine Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens, mit welcher die Gnade irgend etwas zu thun hat. Sie sind in den Mittelzustand nur hineingeschlüpft, um es sich und anderen etwas mehr zu verbergen, daß sie das, was beim Seligwerden den eigentlichen Ausschlag giebt, den natürlichen Kräften des Menschen zuschreiben. Sie haben den leichten Schleier, mit dem sie den Irrtum zu verdecken suchen, sofort selbst zerrissen, indem sie lehren, in diesem guten Verhalten, welches der Mensch im Mittelzustande leiste, liege der „Erklärungsgrund“, warum ein Mensch vor dem andern bekehrt werde. Dieser „Erklärungsgrund“ schließt jedes Mißverständnis über die gegnerische Lehre aus. Danach ist ein gutes Verhalten gemeint, welches rein auf Grund natürlicher Kräfte geleistet wird, da ein auf Grund der Gnade geleistetes gutes Verhalten nichts erklären würde, indem die Gnade auch der Unbekehrtleibende hat. So stimmen unsere Gegner allesamt in Wirklichkeit darin überein, daß allen denen, welche thatsächlich bekehrt und selig werden, die Gnade deshalb vor anderen zu teil wird, weil sie durch natürliche Kräfte die Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens oder ein gutes Verhalten der Gnade gegenüber leisten. Dadurch lassen sie die Seligwerdenden sich selbst aus der gesamten Menschheit als geeignete Objekte der Gnade aussondern und Gott empfehlen.

Die gegnerische Lehre, welche jetzt für die lutherische ausgegeben wird, ist genau die papistische Bereitung zur Gnade (*praeparatio ad gratiam*), genau das papistische *meritum de congruo*. Ein neuerer Theologe bemerkt: „Daß Christus die Sünde der Welt auf sich genommen, den Zorn Gottes gebüßt und das ganze Gesetz erfüllt habe, leugnete ja auch die römische Kirche nicht; aber das blieb ihr gegenüber festzustellen, daß, um diese Gerechtigkeit zu erlangen, der sündige Mensch gar nichts thun könne.“²⁾ Auch Gabriel Biel führt aus, die „Gnade“ komme allein von Gott. Aber, setzt er dann weiter auseinander: Diese Gnade, welche Gott allein

1) Zeitblätter, Heft 2. S. 119.

2) Blitt, Einleitung in die Augustana. II, 70.

giebt, läßt er nach seinem Beschluß und Willen nur dem zu teil werden, der sich zu ihm wendet und so viel thut, als er nach seinen geringen Kräften vermag.¹⁾ Aristoteles wird für einen Vorläufer Christi erklärt, weil das Empfangen der Gnade eine natürliche Bedingung und Bereitung voraussetze und Aristoteles eben diese Bedingung lehre.²⁾ „Es ist billig (congruum)“ — meint Thomas von Aquino —, „daß Gott nach seiner überschwenglichen Barmherzigkeit wirke, wenn der Mensch die Kraft seines freien Willens gut gebrauche“,³⁾ und diese Leistung des freien Willens, auf welche die Gnade notwendig folgt, ist Thomas dann das *meritum de congruo*. Jeder sachlich Urteilende wird zugeben, daß die Lehre unserer Gegner dieser päpstischen Lehre so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Wer nach der gegnerischen Lehre der bekehrenden und natürlich auch der rechtfertigenden und der seligmachenden Gnade teilhaftig wird, dem wird deshalb vor andern diese Gnade zu teil, weil er vor andern die Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens, ein gewisses richtiges Verhalten gegen die Gnade geleistet hat. Freilich will man diese Leistung kein Verdienst nennen, wer würde das noch innerhalb der lutherischen Kirche thun! Man nannte diese Leistung sogar eine „Sünde“, um ja den Schein der Orthodoxie zu retten. Aber das ist ein reines Spiel mit Worten. Es ist nach der gegnerischen Lehre doch so, daß wer vor andern diese „Sünde“ begeht, sich durch diese „Sünde“ vor andern Gottes „Gnade“ zuzieht. Auch ist das eine nichtige Ausflucht, die wahrlich in der lutherischen Kirche unmöglich sein sollte, wenn Prof. Schmidt in seinem „Altes und Neues“ drucken ließ, die Unterlassung des den Ausschlag gebenden mutwilligen Widerstrebens sei in so fern auch der Gnade zuzuschreiben, insofern „Gnade ist jeder Bissen Brot, den wir essen, jeder Trunk, den wir trinken, das Kleid, das wir tragen, das Haus, das wir bauen.“⁴⁾ Weder Pelagius noch irgend einem Scholastiker oder Papisten ist es eingefallen, zu behaupten, daß der Mensch mit den Leistungen, durch welche er Gottes „Gnade“ verdiene, sich in Regionen etabliert habe, in welchen er unabhängig von Gottes alltragender und allwirkender Kraft existiere und sich bewege. Es handelt sich nicht um das Thun auf dem Gebiete der Natur, sondern um das Thun in geistlichen Dingen. Und da hat die Kirche der Reformation es als pelagianischen, päpstischen, die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben umstoßenden Irrtum verworfen, wenn jemand lehrt, der unbefehrte Mensch könne durch irgend ein Thun oder Lassen sich zur Gnade bereiten, Gott bewegen oder veranlassen, ihm vor andern die Gnade zu teil werden zu lassen.

1) Vergl. a. a. D. S. 26 f.

2) Gieseler, Kirchengeschichte, II, 2, 378. (1. Auflage.)

3) Bei Chemnitz, Examen. S. 157.

4) Jahrgang III. S. 190.

Diesen Irrtum haben jetzt unsere Gegner adoptiert. Und damit sind sie von der lutherischen Rechtfertigungslehre abgefallen. Wenn die Schrift sagt, daß wir gerecht werden „aus seiner (Gottes) Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist“ (Röm. 3, 24.), so machen sie aus dieser Gnade in Christo eine solche „Gnade“, die für die Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens oder das gute Verhalten in jenem Mittelzustand gegeben wird; die also nicht mehr Gnade im Sinne der Schrift ist; der Sinn ihrer Lehre ist in Wirklichkeit: „Wir werden nicht aus Gottes Gnade um Christi willen gerecht.“ Wenn die Schrift sagt, daß wir gerecht werden „ohne Verdienst“, griechisch *δωρεάν*, geschenkweise, umsonst, so haben sie dies in das gerade Gegenteil verkehrt und lehren: Wir werden keineswegs ganz umsonst gerecht, sondern um den Preis der Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens u. Die Rechtfertigung ist nicht ein Geschenk, sondern ein Handel, wenn auch die Gegengabe auf seiten des Menschen nur gering ist. Wenn der Apostel sagt: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten“ und damit allen Unterschied unter den Menschen hinsichtlich ihrer Sündhaftigkeit und Verdammungswürdigkeit aufhebt, so lehren unsere Gegner: Es ist ein großer Unterschied vorhanden; die einen prästieren das gute Verhalten und empfehlen sich dadurch der Gnade Gottes, während die andern die Kultivierung des freien Willens unterlassen und sich so nicht zu geeigneten Objekten der Gnade bereiten. Während der Apostel sagt: „Wo bleibt denn der Ruhm? Er ist aus!“, so müssen unsere Gegner nach der Beschaffenheit ihrer Lehre sprechen: Noch lange nicht! Wenigstens nicht ganz; denn daß ich vor einem andern Gottes Gnade erlangt habe, hat seinen Grund lediglich darin, daß ich mich auf Grund der natürlichen Kräfte besser zur Gnade gestellt habe. Wenn der Apostel weiter fragend fortfährt: „Durch welches Gesetz (ist der Ruhm aus)?“ „Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz“: so müssen unsere Gegner dem Apostel ins Angesicht widersprechend sagen: Auch nicht „durch des Glaubens Gesetz“ ist der Ruhm aus. Denn zum Zustandekommen des Glaubens haben wir auch unsern Beitrag geliefert; Gott hat das natürliche Widerstreben überwunden und wir haben das „mutwillige“ unterlassen oder sind doch mit den „geschenkten Gnadenkräften“ gut umgegangen und so und dadurch vor anderen zum Glauben gekommen.

Gegnerischerseits ist der spezifische Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium völlig aufgehoben. Diesen Unterschied lehrt die Kirche der Reformation „als ein besonder herrlich Licht mit großem Fleiß in der Kirche zu erhalten, dadurch das Wort Gottes nach der Vermahnung St. Pauli recht geteilet wird“. ¹⁾ Luther sagt: „Dieser Unterscheid zwischen dem Gesetz und Evangelio ist die höchste Kunst in der Christenheit, die alle und jede,

1) Konfordinf. Epit. Art. 5. S. 534.

so sich des christlichen Namens rühmen oder annehmen, können und wissen sollen. Denn wo es an diesem Stück mangelt, da kann man einen Christen vor einem Heiden oder Juden nicht erkennen; so gar liegt es an diesem Unterscheid.“¹⁾ „Das heißt das Gesetz recht abzirkeln und vom Evangelio abmessen, nämlich, daß das Gesetz heiße und sei, welches auf unsere Werke dringet. Dagegen das Evangelium oder der Glaube ist solche Lehre oder Wort Gottes, das nicht unsere Werke fordert noch gebeut uns, etwas zu thun, sondern heißt uns die angebotene Gnade von Vergebung der Sünden und ewiger Seligkeit schlecht annehmen und uns schenken lassen.“²⁾ Nach der gegnerischen Lehre aber fordert nicht bloß das Gesetz, sondern auch das Evangelium menschliche Werke und menschliche Leistungen. Der Unterschied ist nur noch der, daß das Gesetz viel, das Evangelium weniger fordert. Das Gesetz fordert, daß der Mensch ganz gut sei und alle Werke thue; dann soll ihm Gottes Wohlgefallen und die Seligkeit zu teil werden; das Evangelium fordert, daß der Mensch noch etwas gut sei und noch etwas thue, nämlich die Unterlassung des „müßwilligen“ Widerstrebens zc. leiste: dann soll ihm „Gnade“ zu teil werden. Gnadenverheißungen im Sinne der Schrift giebt es nach der gegnerischen Lehre nicht mehr, sondern nur noch durch menschliches Thun bedingte Verheißungen.

O, daß man gegnerischerseits einsehen möchte, wie kläglich man durch des Teufels Betrug zu Fall geraten ist, wie man das Herz der lutherischen Lehre preisgegeben hat, während man sich einbildete, man halte die Fahne des echten Luthertums in Amerika hoch! daß man noch einmal nüchtern werden möchte aus dem Taumel des Fanatismus! Wir wissen ganz genau, wo sachlich der Grundfehler liegt. Man beurteilt, wie wir im ersten Teil dieses Vorwortes nachwiesen, die Artikel des Glaubens nicht allein nach Gottes Wort, sondern auch nach der blinden menschlichen Vernunft. Diese kann es nicht begreifen, sondern hält es für durchaus ungereimt, daß ein Teil der Menschen allein aus Gnaden selig werden und der andere Teil allein durch seine Schuld verloren gehen soll. Um diese Ungereimtheit zu beseitigen, fing man an, die Gnade ein wenig zu korrigieren, indem man ihr eine kleine menschliche Leistung zur Unterlage gab. Man sieht nicht, daß man hiermit die Gnade sofort ganz aufgibt, daß es auf ein Mehr oder Weniger hierbei gar nicht ankommt. Gnade ist nicht Gnade, wenn sie nicht ganz Gnade ist. Die größten Pelagianer und die feineren und feinsten Synergisten gehören in eine Kategorie. Beiden Klassen von Irrlehrern ist die Rechtfertigung nur noch ein Handel. Jene erkaufen sich die „Gnade“ Gottes mit mehr, diese mit weniger menschlichem Thun. Jene zahlen eine ganze Menge „guter Werke“, diese schlagen die „Gnade“ etwas geringer an und meinen, sie sei um den Preis des „sich Schickens zur Gnade“ oder

1) E. A. 19, 235.

2) A. a. O. S. 239.

der Unterlassung des „mutwilligen“ Widerstrebens oder des gut Umgehens mit den „geschenkten Gnadenkräften“ u. s. w. zu haben.

Möge hier noch ein Wort Luthers Platz finden, das wie für unsere Zeiten und unsere jetzigen Gegner geschrieben ist. Luther schreibt: „Was werden aber die Lehrer und Schutzherrn des freien Willens sagen zu dem, das da folget B. 24.: Sie werden alle gerechtfertiget ohne Verdienst, durch seine Gnade! Was ist, ohne Verdienst! Was ist, durch seine Gnade! Wie reimet sich Fleiß und Verdienst, und ohne Verdienst geschenkte Gnade zusammen? Sie werden aber vielleicht sagen, ihre Lehre laute also, daß der freie Wille etwas Kleines und Weniges vermöge, nicht, daß er vermögen sollte, die Gnade ganz zu verdienen. Aber das sind vergebliche Worte. Denn das suchen sie durch den freien Willen, daß der Verdienst soll statt haben. . . . Es gehet den Schutzherrn des freien Willens, gleichwie man im Sprichwort saget: Sie sind dem Regen entlaufen und fallen ins Wasser. Denn eben in dem, daß sie sich besleißigen und stellen, als sind sie nicht eins mit den Pelagianern, und verneinen den ganzen Verdienst mit Schreiben und Reden, eben in dem bestätigen sie denselbigen Verdienst mit Worten und Werken. Und sind aus zweierlei Ursachen ärger denn die Pelagianer: Für das erste, daß die Pelagianer aufrichtig und frei heraus bejahen den Verdienst und lassen ja, ja sein, nein, nein, und lehren, das sie auch ernstlich halten. Diese aber, wiewohl sie gleich dasselbige halten, so stellen sie sich doch mit Worten, als sind sie den Pelagianern zuwider, also daß, wo man ihre Heuchelei ansähe, denken möchte, sie wären die ärgsten Feinde der Pelagianer; und so du doch die Sache ansiehst und ihre Meinung, sind sie zweifältig Pelagianer. Dazu so wird die Gnade Gottes nach derselbigen Heuchelei viel geringer und unwerter geschätzt, denn bei den Pelagianern. Denn die Pelagianer sagen je nicht, daß es etwas Weniges, Winziges sei in uns, damit wir die Gnade verdienen oder erlangen, sondern sagen von ganzem Fleiß, großen, vielen, vollkommenen Werken. Diese aber sagen von wenigem, winzigem Vermögen des freien Willens, und schier von dem, das nichts ist, damit wir die Gnade sollen verdienen. So es nun je sollte geirret und Irrtum sein, so wäre noch der Pelagianer Irrtum leichtlicher, welche die Gnade Gottes teuer, hoch und groß achten, und sagen, daß es viel koste, dieselbige zu erlangen, denn derjenigen, die da lehren, es koste wenig, und machen also Gottes Gnade unwert und geringe. Aber Paulus schläget sie alle beide in einen Klumpen mit einem Wort, da er saget: Ohne Verdienst sind wir gerechtfertiget durch die Gnade. Denn da Paulus sezet eine solche Rechtfertigung in allen denjenigen, die rechtfertigt werden, die aus Gnaden ohne Verdienst geschieht, da läffet er nichts überbleiben, es wirke, thue, verdiene, bereite, wer da will, es heiße Verdienst und aber Verdienst, so wird alles mit einem Donner Schlag in einen Haufen geschlagen. Und stößet also Paulus zu Boden, beide die Pelagianer mit ihrem ganzen

Verdienst und die Sophisten mit ihrem wenigen oder kleinen Verdienst. Denn Rechtfertigung, die aus Gnaden geschieht, die leidet kein Werk noch keinen Verdienst: dieweil stracks widereinander ist, etwas geschenkt nehmen, und mit Werken verdienen: und aus Gnaden gerechtfertiget werden, leidet nicht, daß man eine Würdigkeit der Person ansehe. Wie er im 11. Kapitel B. 6. saget: So es aus Gnaden ist, so ist es nicht aus Werken, sonst wäre Gnade nicht Gnade. Also auch im 4. Kapitel B. 4.: Dem aber, der mit Werken umgehet, wird nicht der Lohn aus Gnade zugerechnet, sondern aus Pflicht. So stehet nun da Paulus, stürmet und tilget den freien Willen mit einem Wort. Denn so wir ohne Werke gerechtfertiget werden, so sind alle Werke verworfen, sie sind klein oder groß, und nimmt keines aus, sondern stürmet da wider sie alle." (L. c. S. 298 ff.)

Unsern Gegnern bleibt nichts anderes übrig, als einfach zu widerrufen; sonst haben sie für immer der Kirche der Reformation in deren Hauptlehre den Rücken gekehrt.

J. B.

(Schluß folgt.)

Rechtfertigung der alten lutherischen Lehre von der Gnadenwahl und von der Bekehrung gegen die Ausstellungen und Angriffe der neueren deutschen Theologie.

(Fortsetzung.)

Vom Standpunkt der neueren deutschen Theologie haben neuerdings Professor Gottfried Fritschel in der „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben“ von Dr. Chr. F. Luthardt, 1882, No. X, XI, XII, und Pastor Stakemann in der „Hannoverschen Pastoral-Korrespondenz“, 1882, No. 25 und 26, die Lehre Missouris von der Gnadenwahl und von der Bekehrung angegriffen. Fritschel hat in der genannten Zeitschrift drei Artikel über „die Lehre der Missouri-Synode von der Prädestination“ veröffentlicht, Stakemann hat seinem in der „Hannoverschen Pastoral-Korrespondenz“ abgedruckten, auf der Bremer Pastoralkonferenz gehaltenen Vortrag den Titel gegeben: „Die Lehre von der Gnadenwahl“. Diese Aufsätze sind gewiß von den „Lutheranern“ Deutschlands mit Interesse aufgenommen worden, zumal dieselben von den Publikationen der Missouri-Synode wenig Notiz nehmen. Haben nun die „Lutheraner“ jenseits des Oceans, welchen zumeist die Quellen selbst unbekannt sind, aus den Mitteilungen der genannten zwei Theologen sich ein genaues, wahrheitsgetreues Bild von der Lehrstellung Missouris in dem gegenwärtigen Lehrstreit entwerfen können? Wir wollen zuvörderst die Taktik und Polemik dieser unsrer neuesten Opponenten kurz charakterisieren und dadurch zugleich erklären, warum wir von einer genauen Analyse dieser polemischen Ausführungen und einer ausführlichen Widerlegung derselben absehen.

Professor G. Fritschel deutet seine persönliche Überzeugung betreffs der streitigen Lehren nur von ferne an. Er teilt im wesentlichen den Standpunkt Prof. Schmidts und der Synode. Im 11ten Artikel der Konfordinformel versteht er unter der „ewigen Wahl Gottes“ an den Stellen, wo dieselbe als Ursache unserer Berufung, Befehrung, Rechtfertigung, Seligkeit beschrieben wird, die Wahl im weiteren Sinn, den allgemeinen Gnadenwillen und Heilsratschluß. Er acceptiert das „*intuitu fidei*“. Er unterscheidet auch seinerseits eine doppelte Repugnantz, um den Grund des Unterschieds zwischen Befehrung und Nichtbefehrung zu erklären. Nirgends aber läßt er sich darauf ein, diese seine Position aus Schrift und Bekenntnis zu begründen, sowenig, als er unserer Lehre klare Argumente aus Schrift und Bekenntnis entgegensetzt oder auch nur die von uns geltend gemachten Argumente in Betracht zieht. Nur im allgemeinen operiert er von der Grundanschauung des Evangeliums aus gegen die angeblich dieser Grundanschauung widersprechenden Hauptsätze Missouris. Freilich hat er sein Thema schon so gestellt, daß man keine eigentliche Kritik erwartet. Er will lediglich, wie er auch in der Einleitung bemerkt, „die neuauftauchte Lehre Walthers mit dokumentarischem Nachweis im Zusammenhang darstellen“. Aber wir meinen, daß, wenn die Förderung der Wahrheit das eigentliche, treibende Motiv seiner Polemik gewesen wäre, eine sorgfältige Prüfung der Lehre Missouris nach Schrift und Bekenntnis sich von selbst ergeben hätte, und daß er dann auch sein Thema weiter gefaßt hätte. Daß er von diesen zwei Instanzen so gut wie gänzlich absieht, läßt schon vermuten, daß ihm vor allen Dingen daran gelegen war, die angebliche „Schande“ Missouris vor der „lutherischen“ Kirche Deutschlands bloßzulegen. Zum mindesten war, wenn er wirklich eine objective, gerechte Darstellung unserer Lehre geben wollte, ein Referat über unsre Beweisführung unumgänglich notwendig. Aber wie wir unsere Sätze aus der Schrift und dann aus der Konfordinformel gewinnen, davon schweigt er fast gänzlich.

Fritschel legt allen Nachdruck auf die Citate, die er aus unsern Publikationen beibringt. Er hat diese dokumentarische Art der Darstellung gewählt, wie er sagt, „schon um deswillen, weil immer und jederzeit die Missourier, wenn ein Gegner ihre Lehre darstellt, über Entstellung und falsche Darstellung klagen“. Er will möglichst unparteiisch referieren, so daß er womöglich auch seine Gegner befriedigt. Aber ist ihm das gelungen? Müssen wir nicht wenigstens ein redliches Streben nach Unparteilichkeit bei ihm anerkennen? Leider müssen wir ihm auch dieses Lob versagen. Es ist wahr, er giebt viele Citate aus alten und neuen Schriftstücken der Missourier. Aber wie operiert er mit den Citaten? Und was für Citate führt er vornehmlich an? Alle starken, scharfen, spitzen Äußerungen, die bei den verschiedensten Gelegenheiten von seiten dieses oder jenes Missouriers gefallen sind, hat er getreulich registriert, gleichsam wie eine fleißige Biene

aus allen möglichen Publikationen unserer Synode alter und neuer Zeit diese starken, gewürzigen dicta als den Honig, als die eigentliche Quintessenz unserer Lehre herausgezogen. Von den eigentlichen Lehrausführungen, aus denen allein man ein richtiges Urteil über unsere Lehre gewinnen kann, giebt er so gut wie gar keine Proben. Wie, wenn man eine Theologie Luthers lediglich oder doch hauptsächlich aus den in seinen Schriften zerstreuten kühnen, heroischen Äußerungen und kräftigen Schlagwörtern des Reformators herstellen wollte? Und Fritschel hat keineswegs „unsere Lehre mit dokumentarischem Nachweis im Zusammenhang dargestellt“. Vielmehr hat er den Zusammenhang gründlich zerstört. Wer wirklich mit Citaten beweisen und referieren will, hat die Pflicht, den Zusammenhang aufzuzeigen, in welchem sich die citierten Sätze finden, und letztere aus dem Zusammenhang zu erklären. Dieser Pflicht eines unparteiischen Referenten hat sich Prof. Fritschel gänzlich entschlagen. Er hat die Citate aus ihrem Zusammenhang herausgerissen und dann oft seine eigenen Reflexionen unmittelbar daran angeknüpft. Auf diese Weise läßt sich gar viel beweisen. Und gerade solchen Lesern, welche die Quellen selbst nicht zur Hand haben, dünkt dieser Beweis ganz plausibel. Vor ca. 30 Jahren führte Professor Döllinger in München mit Citaten aus Luthers Schriften den „dokumentarischen Nachweis“, daß Luther ein falscher Geist, ein Lügner, Betrüger, ja Schlemmer, Säufer u. s. w. gewesen sei. Die treffendste Entgegnung war die Gegenschrist von Professor von Hofmann in Erlangen, eine Charakteristik des Apostel Paulus, in welcher derselbe mit wörtlichen Citaten aus den Briefen des Apostels den „historischen Beweis“ lieferte, daß Paulus ein Ausbund von Ungerechtigkeit gewesen sei. An jene Taktik Döllingers hat uns Fritschels Charakteristik der Lehre Missouris lebhaft erinnert.¹⁾

Wir wollen hier nur auf ein signifikantes Exempel hinweisen. Die meisten Citate, welche Fritschel betreffs der Lehre von der Prädestination anführt, beziehen sich auf das Geheimnis von der discretio personarum. Wir haben nun in unsern Publikationen wiederholt betont, daß dieses eigentliche „Geheimnis“ der Gnadenwahl in unserer Lehre, wie in der Konkordienformel, den Schluß der Betrachtung bilde. Fritschel stellt unsere hierauf bezüglichen Aussprüche, indem er zugleich unsere eingehenden

1) Neuerdings hat der katholische Schriftsteller Johannes Janssen in seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ auch eine Charakteristik der Reformation gegeben. Luther erscheint nach seiner Darstellung als ein wahres Scheusal, als ein Mensch, der mit Betrug seinen gottlosen Kampf gegen Kirche und Religion durchgeführt, als ein Mensch, der in seinen Schriften, ähnlich wie die neuere pornographische Litteratur Frankreichs, die Jugend zur Unkeuschheit gereizt, der den modernen Materialismus angebahnt hat, als ein Mensch, der vom bösen Geiste besessen gewesen ist. Und das alles ist „dokumentarisch“ aus Luthers Schriften bewiesen. Ein ultramontaner Herr hat gerühmt, daß Janssen in seinem Buche 13,000 Citate verwendet habe.

Erörterungen über diesen schwierigen Punkt ignoriert, in den Mittelpunkt seines Referats und was bei uns im Centrum steht, den eigentlichen tröstlichen Inhalt unserer Lehre von der Gnadenwahl, schiebt er ganz bei Seite. Wer unsere Publikationen nur oberhin ansieht, erkennt sofort, daß bei weitem das Meiste, was hier theoretisch und praktisch erbaulich von der Gnadenwahl gelehrt ist, den tröstlichen Gehalt dieser Lehre, wie er in dem ersten großen Hauptteil des 11. Artikels der Konfordinformel und in den Hauptbeweistellen der Schrift, Ephes. 1. Röm. 8. 2 Theff. 2. 1 Petri 1., entfaltet ist, betrifft. Von diesem eigentlichen Fleisch und Blut und Saft unserer Lehre von der Gnadenwahl giebt Fritschels Referat so gut wie nichts. Aus seinem „dokumentarischen Nachweis“ muß jeder unbefangene Leser, der unsere Schriften nicht kennt, notwendig den Eindruck erhalten, als ob jenes mysterium der discretio A und O, Ein und Alles unserer Lehre von der Prädestination sei. Aber ebendamit gewinnt er ein ganz schiefes, grundverkehrtes Urtheil über die Lehrstellung Missouris. Gerade um dieser Citatenmethode willen erneuern wir unsere Klage über Entstellung und falsche Darstellung.

Wo es ihm aber besser paßt, verläßt Fritschel diese seine Methode und giebt unsere Lehre mit seinen eigenen Worten wieder, so z. B., wenn er unsern Satz, daß der Glaube aus der Wahl fließe, referiert. Da bemerkt er: „Nicht aus dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes, sondern aus der partikulären Gnadenwahl fließt der Glaube.“ S. 542. „Nicht der allgemeine Gnadenwille Gottes, sondern die partikuläre, nur über die Ausgewählten gehende Gnadenwahl ist die Quelle, aus welcher der Glaube fließt.“ S. 534. Wie? Meinen wir es wirklich so? Wir haben, da man jenen Satz so mißdeutete, als lehrten wir einen aparten Weg zur Buße und zum Glauben für die Auserwählten, wiederholt erklärt, daß wir nicht leugnen, daß der Glaube, auch der Auserwählten, gleichermaßen aus dem allgemeinen Gnadenwillen fließe, daß der Glaube, wo er sich auch finde, immer durch das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, welches allen Sündern gepredigt wird, gewirkt werde, daß wir für die Auserwählten keinen andern Heilsweg statuieren, als den allgemeinen, wohlbekannten Heilsweg, der im dritten Artikel beschrieben wird. Das alles ignoriert Fritschel und stellt die Wahl als Ursache des Glaubens in ausdrücklichen Gegensatz zum allgemeinen Gnadenwillen. Ist das ehrliche Berichterstattung?

Am klarsten und grellsten aber tritt seine üble Tendenz, Missouris Lehre zu karikieren, in seiner Darstellung unserer Lehre von der Bekehrung zu tage. Fritschel bemerkt am Schluß seines dritten Artikels: „Es ist schon öfter, sowohl von Gegnern Missouris, wie auch von missourischer Seite ausgesprochen worden, daß der eigentliche Grund des Lehrstreites über die Prädestination in einer verschiedenen Lehre von der Bekehrung zu suchen ist. Das ist allerdings auch unsere Meinung.“ S. 647. Nun, dann hätte

er auch, um den eigentlichen Grund unserer Lehrstellung aufzudecken und seinen Lesern ein gründliches Urteil zu ermöglichen, unsere Lehre von der Bekehrung gründlich darlegen sollen. Er meint, daß dies jedoch über die Grenzen seiner Arbeit hinausführen würde. Das Ziel seiner Arbeit war offenbar, „die Schande des absoluten Prädestinarianismus“, mit welcher Missouri sich besleckt hat, vor aller Welt aufzudecken. Aus der Lehre Missouris von der Bekehrung, welche doch nach Fritschels eigenem Geständnis mit der Lehre von der Gnadenwahl eng zusammenhängt, ließ sich vielleicht für jenen Zweck nicht so viel Kapital schlagen. Indes, man kann ja schließlich alles, was man nicht eingehend erörtern mag, in eine kurze und richtige Summa zusammenfassen. Aber was für eine Art Abriß unserer Lehre von der Bekehrung malt Fritschel seinem Leserkreis vor die Augen? Er citiert lediglich etliche kurze Sätze von der Überwindung des mutwilligen Widerstrebens, S. 530—532, ferner eine Stelle, in welcher die Worte: „Der Mensch ist ja kein Tier“ hervorstechen, und eine andere, in welcher das Bild von der Belagerung und Eroberung einer Stadt ausgeführt ist, S. 648, und zieht kurzweg daraus den Schluß, daß die Bekehrung, wie wir sie lehren, „nicht ein ethischer Vorgang im Menschen sei, sondern ein mechanischer Akt an dem Menschen, ein dem Menschen angethaner Zwang“. Dieser landläufige Vorwurf, den schon die alten Synergisten gegen die orthodoxen Väter des 16ten Jahrhunderts erhoben, ist schon früher oftmals und nachdrücklich zurückgewiesen worden. Im letzten Jahre haben wir in dieser Zeitschrift, „Lehre und Wehre“, fast ausschließlich und in drei Synodalberichten die Lehre von der Bekehrung abgehandelt und ex professo auch eben diese Frage, ob die Bekehrung ein mechanischer Vorgang, ein Zwang sei, erörtert. Davon nimmt unser Verkläger nicht die geringste Notiz, sondern versichert sogar das Gegenteil von dem, was wir ex professo lehren und bekennen. Er kann es uns nicht verübeln, wenn wir ihn daraufhin öffentlich des falschen Zeugnisses und der Verleumdung bezichtigen, wofür er einmal, wenn er nicht retraktiert, einem andern wird Rechenschaft geben müssen.

Unter diesen Umständen wird es uns niemand verdenken, daß wir keine Lust verspüren, mit Prof. Fritschel, solange er die charakterisierte Taktik befolgt, uns in einen eigentlichen Lehrstreit einzulassen. Freilich treten einem Sachkundigen, der die Lehre Missouris aus den eigenen Quellen kennen gelernt, auch im vorliegenden Referat Hauptsätze unserer Lehre von der Gnadenwahl und von der Bekehrung vor Augen, etwa wie man in einer Karikatur die Person, die der Maler im Sinne hat, wiedererkennt. Und manche Urteile über diese Sätze, welche der Referent in seine Darstellung verwoben hat, sind in so fern von Bedeutung, als sie die Anschauung der modernen „lutherischen“ Theologen Deutschlands zum Ausdruck bringen. Wie sich überhaupt in der Lehre der Iowa-synode die neuere deutsche Theologie wieder spiegelt, so gewinnt man auch durch diesen Angriff Fritschels

auf die Lehre Missouris von der Gnadenwahl und von der Befehrung einen Einblick in das theologische Zeitbewußtsein, welches aus sich selbst, nicht aus der Schrift heraus, die göttlichen Wahrheiten konstruiert und kritisiert. In so fern nehmen wir aus den genannten Artikeln Anlaß zur Rechtfertigung unserer Lehre von der Gnadenwahl und von der Befehrung.

Der an zweiter Stelle erwähnte Aufsatz des Pastor Stakemann bietet noch weniger, als Fritschels Referat, Stoff und Grundlage zu einer eigentlichen theologischen Diskussion. Die Schrift läßt Stakemann ganz beiseite liegen. Er behauptet nur hin und wieder, daß die Schrift so lehre, wie er sage, ohne einen Nachweis nur zu versuchen. Es lag das wohl auch außerhalb der Grenzen seiner Aufgabe. Aber eben darum fehlt seinem gelehrten Raisonement aller Halt, Grund und Boden. Wenn Stakemann die Lehre Dr. Walther's, resp. der Missourisynode, so darstellt, als lehrten wir eine „unverlierbare Gnade“, S. 298, als befaßten wir uns hauptsächlich mit dem verborgenen Willen Gottes, während die Konkordienformel die Gedanken der Christen von dem verborgenen Gott abziehe, S. 311, als machten wir die Befehrung zu einem „Naturprozeß“, S. 308, als wäre es nach unserer Darlegung eigentlich Gott, der da glaube, nicht der Mensch, S. 311, so verrät er eben damit gänzliche Unbekanntschaft mit den Publikationen der Missourisynode. Er hat etwa nur die erste beste unserer Schriften, die ihm in die Hand kam, durchlesen, und sich nicht die Mühe gegeben, unsere Lehre im Zusammenhang aus den Quellen zu erforschen. Ein Gegner aber, der die Position derer, die er angreift, gar nicht kennt, oder, was wir der Liebe nach nicht annehmen wollen, geßtentlich verdreht, macht jeden vernünftigen Gedankenaustausch unmöglich. Wenn Stakemann die Wahl, von welcher die Konkordienformel redet, mit dem allgemeinen Heilsrat identisch setzt und sich zum Beweis dafür nur auf die in den bekannten acht Punkten enthaltenen Bedingungssätze und auf die Beschreibung der Ausgewählten als solcher, „die das Evangelium hören“ u. s. w., beruft, S. 295. 296, wenn er sogar leugnet, daß „die Ausgewählten“ im Sinn der Konkordienformel die finaliter credituri seien, und auch die Zeitgläubigen denselben zuzählt, S. 296, wenn er andererseits den absoluten Gottesbegriff der Konkordienformel als schriftwidrig tabelt, S. 307, und behauptet, die Konkordienformel habe den Calvinismus nur praktisch, aber nicht prinzipiell und theoretisch überwunden, S. 305, so achten wir es wahrlich nicht der Mühe wert, unser Bekenntnis gegen derartige haarsträubende Exegese erpreß zu verteidigen. Wenn Stakemann Luther gleich Walther um seines „abstrakt-philosophischen“ Gottesbegriffes willen erst zum Calvinisten stempelt, aber dann bemerkt, daß Luther später die Selbstentscheidung des Menschen gelehrt habe, S. 308, so drängt sich uns die Frage auf: Hat dieser unser Kritiker wohl wirklich Luther studiert? Hat er von den neueren Forschungen, z. B. „von der Theologie Luthers“ und „von dem Leben Luthers“ von Köstlin Notiz genommen? Dann hätte er sich doch eines Besseren be-

lehren lassen müssen. Solche abstruse Urteile, wie wir sie in der „Hannoverschen Pastoralcorrespondenz“ lesen, sind extra disputationem. Wenn Stakemann es als einen spezifischen Irrtum Walthers betrachtet, „daß dieser die Lehre verwirft, daß ein Auserwählter verloren gehen könne, während doch Paulus, der sich doch sicherlich zu den Erwählten zählte, alle Sorge zu tragen sich veranlaßt sah, daß er nicht verwerflich werde“, S. 310, so scheint er von St. Paulo und auch von der Lehre der Kirche sehr wunderliche Begriffe zu haben. Ein Theologe, der so wenig theologisches Judiz und so wenig Fähigkeit, geistliche Dinge geistlich zu richten, an den Tag legt, ist wahrlich nicht berufen, in der Lehre von der Gnadenwahl und von der Befehrung ein entscheidendes Wort zu sprechen.

Indessen hat Pastor Stakemann betreffs dieser zwei Lehren die bekannten Sätze und Prinzipien der neueren Theologie mit Emphase herausgestrichen, wenn auch die eigentlichen Vertreter und Träger des modernen Luthertums sich wohl schwerlich zu einer derartigen Verfechtung ihrer Grundsätze beglückwünschen werden. Und in so fern wollen wir auch diese neueste Rundgebung in der Verteidigung unserer Lehrstellung berücksichtigen.

Manche zerstreute Bemerkungen der Luthardtschen Kirchenzeitung über unsern Lehrstreit sollen zugleich Beachtung finden.

Die moderne Theologie fordert Vermittlung und Entwicklung aller Glaubenssätze aus einem Prinzip. Das ist auch Fritschels Standpunkt. Er schreibt, S. 644, daß es „Aufgabe der theologischen Wissenschaft sei, zwei sich gegenüberstehende Wahrheiten unter sich zu vermitteln und in ihrer harmonischen Verbindung als gleichmäßig wahr aufzuzeigen“. Und als eins der Hauptprobleme gilt der neueren Theologie die Vermittlung zwischen der freien Gnade Gottes und der creatürlichen Freiheit. Vgl. z. B. Delitzsch, Kommentar über den Propheten Jesaias, S. 446. Luthardt will, daß man die Ausschließlichkeit der Gnade und die Allgemeinheit der Gnade als auf einer Linie liegend denke. Vergl. Kirchenzeitung, 1881, 21. Oktober. Stakemann tadelt uns, daß wir „jeden weiteren Versuch einer theologischen Verständigung perhorreszieren und erklären, jeder Versuch einer wissenschaftlich-vermittelten Erkenntnis von dem Verhältnis zwischen Gnade und persönlicher Freiheit, resp. Verantwortlichkeit des Menschen müßte entweder zum Calvinismus oder zum Synergismus führen“. S. 293.

Von diesem Standpunkt aus giebt man uns schuld, daß wir mit unserer Lehre von der partikulären Gnadenwahl die allgemeine Gnade aufheben oder doch alterieren. Stakemann bemerkt: „Wie kann es Gott ernstlich daran gelegen sein, daß alle Menschen selig werden, wenn ihm nicht einmal gefallen hat, einfach dies zu beschließen, wie er bezüglich der Auserwählten dies beschlossen hat?“ S. 306. Fritschel straft uns, daß wir unsere prädestinarianische, calvinistische Lehre „durch universalistisch klingende Worte und Redewendungen nur verhüllen“. „Es sind Worte ohne Inhalt. Dieser allgemeine Gnadenwille ist dann doch bloß ein Schein.“

S. 641. 643. Es ist dies der gewichtigste Vorwurf, den deutsche und amerikanische Theologen, sei es im Namen der theologischen Wissenschaft, sei es im Namen des common sense, wider unsere Lehre von der Gnadenwahl erheben, daß wir durch die partikuläre Gnadenwahl den allgemeinen Gnadenwillen Gottes umstoßen. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß Fritschel und Stakemann sich hier in ihrer Polemik in einen offenbaren Widerspruch verwickeln. Beide kennen sehr wohl und kennzeichnen ganz genau unsern theologischen Grundsatz, nach welchem wir diesen „klassenden“, „unversöhnlichen“, „schlechterdings durch nichts zu vermittelnden Widerspruch“ zwischen Gnadenwillen und Gnadenwahl eben als Widerspruch vor dem Forum der Vernunft anerkennen und jedwede Vermittlung desselben prinzipiell verwerfen. Vergl. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben, XII, S. 643—647. Hannoversche Pastoralcorrespondenz S. 293. 307. Danach erscheint es als unser Hauptfehler, daß wir derartige Widersprüche unaufgelöst stehen lassen. Wenn sie dann doch zugleich uns der Schädigung des allgemeinen Gnadenwillens bezichtigen, so setzen sie voraus, daß wir den einen von jenen zwei nicht zu vermittelnden Sätzen im Grunde gar nicht gelten lassen und also im Grund den Widerspruch selbst aufheben. Fritschel, Stakemann, überhaupt die neueren Theologen sollten mit uns und wir mit ihnen lediglich über das Prinzip der Theologie, über Wesen und Aufgabe der theologischen Wissenschaft rechten. Sie haben nicht den geringsten Grund und Anlaß zu der Annahme, daß wir nur zum Schein, etwa aus kirchlichem Anstand, die Rede vom allgemeinen Gnadenwillen beibehalten. Freilich nach der theologischen Vermittlung giebt es nur ein aut — aut, entweder partikuläre Gnadenwahl oder allgemeinen Gnadenwillen. Aber wir desavouieren nun einmal diese theologische Vermittlung. Es ist wahr, wir haben im gegenwärtigen Lehrstreit nur mehr im Vorübergehen die Lehre von dem allgemeinen Gnadenwillen berührt. Aber, daß man in Streitschriften den status controversiae erörterte und nicht von andern Dingen redete, über die kein Streit und Zweifel war, ist von jeher in der Kirche Brauch gewesen.

Wir machen mit dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes vollen Ernst. Nicht speziell die Gnadenwahl, sondern überhaupt die Gnade Gottes in Christo ist uns das Centrum des Christentums. Und diese Gnade geht alle Menschen an. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“ Missouri hat von jeher die Mißdeutung dieses Schriftwortes, die sich leider auch bei Augustin findet, als seien damit nur Menschen allerlei Art, die Auserwählten aus allen Völkern und Geschlechtern der Erde, gemeint, zurückgewiesen. Desgleichen desavouieren wir die velleitas Dei im Unterschied von voluntas. Wie ernst dieser Wille Gottes gemeint ist, hat Gott damit bewiesen, daß er der Welt seinen Sohn gegeben, daß Christus für die Gottlosen, alle Sünder der Erde gestorben ist. „Christus ist die Versöhnung für die Sünde der Welt.“ Das ist auch nach unserer Lehre der Brennpunkt der

allgemeinen Sünderliebe Gottes. Und es wäre ja freilich ein Widerspruch in sich selbst, wenn dieses Evangelium von dem Heiland der Welt nur einem Teil der Welt ernstlich vermeint wäre. Das Evangelium ist aller Kreatur bestimmt. Der Heilige Geist bietet durch das Evangelium allen Sündern, die es hören, mit großem Ernst das Heil an, das allen Sündern erworben ist. Auch die Bewohner Jerusalems, die schließlich verloren gingen, hat Christus, wie eine Henne ihre Küchlein, versammeln wollen. „Aber ihr habt nicht gewollt!“ Der Mensch ist's, der durch seinen Unglauben Gottes Willen und Werk vereitelt. Gott thut alles, was er nur thun kann, zur Rettung der Sünder, Jesaias 5. Aber die Menschen hindern seine Liebesbemühungen. Gott will alle Menschen bekehren. Aber leider! die meisten Menschen verstellen dem Heiligen Geist den Weg. Das sind Grundwahrheiten der Schrift, welche in tausendfachem Echo auch aus den theologischen Publikationen, aus den erbaulichen Zeitschriften, aus der Predigtliteratur der Missouriynode herausklingen. Wir lehren auch keineswegs eine zwiefache Art von Gnade, eine allgemeine Gnade, die zwar sufficiens wäre, aber doch faktisch niemandem zur Seligkeit hülfe, und eine spezielle Gnade, eine Prärogative der Wenigen, die allein selig werden. Es ist ein und dieselbe Gnade, welche von den einen entweder von vorn herein verachtet und zurückgewiesen oder, nachdem sie durch dieselbe zum Glauben gekommen, mutwillens wieder abgeworfen wird, und welche die andern zur Buße, zum beharrlichen Glauben und zur Seligkeit führt. Diese Lehre von der *gratia universalis* setzen wir aber an die Stelle, welche ihr die Schrift zuweist. Wo der Apostel die Christen zur Fürbitte für alle Menschen vermahnt, gedenkt er des allgemeinen Gnadenwillens. 1. Tim. 2. Es ist dies eine grundlegende Wahrheit. Der Welt, den Sündern predigen wir die allgemeine Sünderliebe Gottes und des Heilandes, damit sie sich bekehren und glauben lernen. Diese Lehre erzeugt den seligmachenden Glauben. Denjenigen aber, welche dieser Predigt beharrlich widerstreben, geben wir den Unglauben als ihre Schuld auf das Haupt. Und weil auch die Christen an ihrem Glauben und an ihrer Seligkeit leicht wieder irre werden, darum verweisen wir sie fort und fort an die allgemeinen Gnadenverheißungen des Evangeliums, welche alle Menschen angehen, damit jeder einzelne diesen Trost sich vindiziere. Mit dem ernstesten Wort: „Wer nicht glaubt, wird verdammt“ warnen wir sie aber zugleich vor Abfall und Verdammnis.

Diese Lehre von der allgemeinen Gnade wird durch die Lehre von der partikulären Gnadenwahl keineswegs alteriert. „Gnade“ und „Gnadenwahl“ sind schon an sich disparate Begriffe. Wir kommen später auf unsere Lehre von der Gnadenwahl zu reden. Wir bemerken an dieser Stelle nur ein Doppeltes. In einem doppelten Falle würde allerdings die „allgemeine Gnade“ durch die „Gnadenwahl“ beeinträchtigt. Einmal dann, wenn wir mit Calvin eine durch keinerlei Verhalten des Menschen

bedingte Reprobation als Gegenstück zur Wahl der Gnade statuierten. Das calvinistische decretum reprobationis haben wir von jeher perhorresziert. Wir halten den Augustinischen Satz fest: Praedestinatio in bono est. Der Ratschluß der Erwählung hat kein entsprechendes negatives Korrelat. Aber auch in dem andern Fall würden wir der gratia universalis zu nahe treten, wenn wir die „Gnadewahl“ irgendwie als Ergänzung der „Gnade Gottes in Christo“ zur Seite setzten, als empfinde die Gnade erst durch die Gnadewahl ihre seligmachende Kraft und Wirkung. Diesen Mißverstand haben wir gerade neuerdings oftmals zurückgewiesen, wie er auch durch die Lehre von der vocatio seria aller Berufenen, welche je und je in unserer Synode im Schwange ging, ausgeschlossen wird. Nein, wir Christen preisen eben die Gnade als unsere Retterin, welche von so vielen Sünde mit Füßen getreten wird.

Wir begnügen uns aber nicht nur damit, den Vorwurf, als leugneten oder schädigten wir den allgemeinen Gnadentwillen, als unbegründet zurückzuweisen. Nein, wir wenden diese Waffe auf eben die zurück, die uns damit angreifen. Wir behaupten mit vollem Recht, daß die moderne Theologie die gratia universalis abschwächt. Die allgemeine Versöhnung ist, wie wir schon bemerkten, Kern und Stern der allgemeinen Gnade. Daß Christus die ganze Welt mit Gott versöhnt hat, beweist, wie ernstlich Gott sich die Seligkeit aller Menschen hat angelegen sein lassen, und giebt der Predigt des Evangeliums ihre universale Bedeutung. Daß aber Gott in Christo die Welt mit sich versöhnte, heißt nach der Schrift so viel als: „Gott rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu.“ 2 Kor. 5. Gott hat in Christo der Welt alle ihre Sünden vergeben. Die Welt ist gerechtfertigt von allen ihren Sünden. Die Predigt des Evangeliums ist eine Absolution, die allen Sündern der Erde vermeint ist. Der einzelne nimmt dann durch den Glauben die Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung aus dem Evangelium heraus und appliziert sie der eigenen Person. Die Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung ist ein Siegel auf die Lehre von der allgemeinen Gnade. Es ist doch aber wunderbar, daß z. B. Fritschel, der jetzt gegen uns sich für den allgemeinen Gnadentwillen ereifert, bis vor Kurzem Missouri gerade auch um der Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung willen verfeuert hat. Freilich, er bewegt sich auch hier in dem Geleise der neuern Theologie. Dieselbe leugnet geradezu die von der Schrift so klar bezeugte objektive Rechtfertigung der Welt durch Christum. Dem Wortlaut nach hält sie wohl den Lehrsatz von der allgemeinen Versöhnung aufrecht. Aber welchen Begriff verbindet sie damit? Gott hat es sich durch die Versöhnung, die durch Christum Jesum geschehen ist, ermöglicht, die Menschheit trotzdem, daß sie die sündige ist, zu lieben und zum Gegenstand seiner Gnadenerweisung zu machen. Gott kann nun, ohne sich selbst etwas zu vergeben, der Menschheit sich liebend zuwenden und ihre Zurückführung bewirken, kann nun in Christo die Sünde vergeben und die

Sünder in Gnaden annehmen. Die Versöhnung Christi hat es also Gott ermöglicht, den Sündern durch das Evangelium Gnade anzubieten und, sobald sie seine Gnade angenommen haben, ihnen die Sünden zu vergeben. Die *gratia universalis* ist zu einer allgemeinen Möglichkeit, zur Ermöglichung der Vergebung und Seligkeit, abgeblaßt. So urteilt z. B. Thomasius, Dogmatik III, 1. S. 160. Das ist die durchgängige Anschauung der modernen „positiven“ Theologie. Man erkennt das Grundprinzip, aus welchem diese Theologie alle soteriologischen Lehrsätze deduziert. Dies ist die freie Selbstentscheidung des Menschen. Der Mensch entscheidet sich gegen oder für sein Heil. Diese Freiheit der Wahl ist ein Palladium, welches die stolze Vernunft des Menschen um keinen Preis fahren läßt. In diesen Rahmen muß sich die Schriftlehre von der Versöhnung, von der Bekehrung, von der Rechtfertigung einzwängen lassen. Nachdem Gott durch die Versöhnung Christi es sich selbst ermöglicht hat, den Sündern liebend sich zuzuwenden, beruft er sie durch das Evangelium und durch die Gnade der Berufung ermöglicht er allen Berufenen die Bekehrung, d. h. die Selbstentscheidung. Durch die „Gnade“ des Herrn wird der gebundene Wille entbunden, das *liberum arbitrium* restituiert, kraft dessen sich nun der Mensch eigentwillig für Gott entscheidet und Heil und Seligkeit erwählt. Daraufhin rechtfertigt dann Gott den Sünder und vergiebt ihm seine Sünde und macht ihn selig. Die Lehre von der Versöhnung, von der Gnade des Heiligen Geistes und von der Rechtfertigung ist hiernach nur die notwendige Vorbedingung und die notwendige Folge von der Selbstbestimmung des Menschen, von welcher im Grunde ausschließlich das Heil des Menschen abhängt. Es liegt am Tage, wie durch diese Apotheose des menschlichen Willens die *gratia universalis* nicht nur theoretisch verlegt, sondern auch ihres süßen Kerns und tröstlichen Gehalts beraubt wird. Der angefochtene Sünder, dem diese Theorie im Gewissen sitzt, kann sich nicht direkt der allgemeinen Gnadenverheißungen des Evangeliums getrösten. Er kann sich nicht sagen: Gott hat mir samt der ganzen Welt schon längst in Christo meine Sünden vergeben. So gewiß ich zur Welt gehöre, so gewiß ist mir die Sünde vergeben. Ja wohl, wir wenden uns von der Verteidigung zum Angriff und verklagen die modernen „lutherischen“ Theologen, daß sie der lutherischen Christenheit den Trost der *gratia universalis*, dieses teure Vermächtnis Luthers, verwässert haben. Ihr seid es, die Israel verwirren.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Einige den gegenwärtigen Gnadenwahlstreit betreffende Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Die Überzeugung von der Deutlichkeit und Kraft des geschriebenen Wortes Gottes ist jetzt so selten und die Uneinigkeit im Glauben daher so groß, daß, wenn sich jetzt einmal eine Schar Christen im wahren Glauben einig zeigt, man sich dies auf keinem anderen Wege erklären kann, als durch die Annahme, diese Schar Christen müsse eine Gesellschaft von Jübrüdern sein. Das Interessanteste hierbei ist, daß dieser Vorwurf sonderlich in solchen Kreisen laut wird, in welchen das Vorsprechen und Nachsprechen ganz an der Tagesordnung ist. —

Im September des Jahres 1881 legten die Leiter der Synode von Ohio und anderen Staaten bei Gelegenheit der Versammlung derselben zu Wheeling, W. Va., den Versammelten unter anderem folgende Erklärung vor: „Aufs neue bekennen wir uns hiermit zu der Lehre von der Gnadenwahl, wie sie in der Konfordinformel enthalten ist, und auch wie sie in Übereinstimmung damit von den Lehrvätern unserer Kirche im großen und ganzen je und je geführt worden ist.“ (Siehe: Verhandlungen 2c. Columbus, O. 1881. S. 39.) Und was geschah? — Sowohl die Laiendelegaten, als die Pastoren, nahmen diese Erklärung einstimmig als die ihrige an (mit alleiniger Ausnahme derjenigen, welche hierauf ihren Austritt aus der Synode vollzogen)! Wäre es nun schon durchaus unlutherisch gewesen, wenn diese Erklärung auch nur den Pastoren abgefordert worden wäre, da wohl die allerwenigsten unter denselben die Schriften der „Lehrväter“ gelesen, studiert und geprüft haben, so war es geradezu rein papistisch, sogar von den Laiendelegaten, welche jene Schriften (die ja zumeist lateinisch geschrieben sind) gar nicht lesen können, zu fordern, daß auch sie die Erklärung öffentlich und feierlich zu der ihrigen machen sollten. In einer Synode, in welcher man die Glieder anleitet, etwas zu bekennen, was sie nicht kennen, und diese sich dazu willig finden lassen, kann von lutherischem Geiste nicht mehr die Rede sein; da spricht man nicht, wie jene Samariter: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland“ (Joh. 4, 42.); da ist für Beroenser kein Raum mehr, die nach der Predigt Pauli und Silä „täglich in der Schrift forschten, ob sich's also hielte“ (Akt. 17, 11.); da ist Pauli Regel: „Prüfet alles und das Gute behaltet“ (1 Theff. 5, 21.), abgeschafft; da spricht man nicht mehr mit demselben Apostel: „Ich glaube, darum rede ich“ (2 Kor. 4, 13.); da herrscht vielmehr der Geist jenes unwissenden Köhlers, welcher sprach: „Ich glaube, was die Kirche glaubt“, was sie aber glaubt, weiß ich freilich nicht; ja, da herrscht der Geist der

Korinther vor ihrer Bekehrung, welchen der Apostel mit den Worten beschreibt: „Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet“ (1 Kor. 12, 2.); da ist, was man Glaube nennt, nichts als eine auf Menschenautorität gegründete Meinung; da herrscht anstatt des Heiligen Geistes der synodale Corpsgeist; da wird selbst das Bekenntnis zu einer Verleugnung. Und da helfen keine beschönigenden Sophistereien; sie machen nur übel ärger. Hier hilft nur öffentlicher und feierlicher Widerruf und Umkehr von dem eingeschlagenen Wege. Erfolgt diese nicht, so bleibt der Bericht der Allgemeinen Synode von Ohio und anderen Staaten vom Jahre 1881 ein ewiger Zeuge des tatsächlichen Abfalls dieser Synode vom Geiste der evangelisch-lutherischen Kirche, und von nun an werden nur solche Personen sich unter ihre Fahne stellen, welche jenes Banner der Kirche verlassen haben, die im Jahre 1529 zu Speier gegen alle Menschenautorität in Sachen des Glaubens protestiert hat, oder doch nur solche Personen, wie die waren, welche sich an die von ihrem rechtmäßigen König David Abgefallenen anschlossen, von denen es heißt: „Aber sie gingen in ihrer Einfalt, und wußten nichts um die Sache.“ (2 Sam. 15, 11.) Das Schlimmste aber hierbei ist dieses, daß dieselben Männer, welche die Ihrigen selbst öffentlich aufgefordert haben, das von ihnen Vorgesprochene öffentlich und feierlich als ihr Bekenntnis nachzusprechen, obwohl dieselben es nicht erst geprüft hatten, noch prüfen konnten, gegen unsere Synode den Vorwurf erheben, daß in derselben Menschenautorität das Scepter führe, und das pythagoreische *Ἀνὸς ἔφα* („Er hats gesagt“) herrsche. Sie wissen also recht gut, wie schimpflich es ist, wenn eine Kirchengemeinschaft auf lutherischen Geist Anspruch macht, in welcher man seinen Glauben und sein Bekenntnis auf die bloße Versicherung ihrer Leiter hin, die Sache sei so oder so, gründet. Es haben schon manche betroffen gefragt: Wie ist es doch möglich gewesen, daß die Ohio-Synode, die eine so lange Reihe von Jahren mit uns auf dem Wege der Rückkehr zur Kirche und Lehre der Reformation wandelte, bis auf einen so kleinen Bruchteil so plötzlich sich gewendet und einen anderen Weg eingeschlagen hat? Den Schlüssel zu dieser merkwürdigen und beklagenswerten Erscheinung hat diese Körperschaft nun selbst gegeben. Der Geist des Vertrauens auf Menschenautorität (den man darin von Anfang an gepflanzt und gepflegt zu haben scheint) hat seine Früchte getragen und es nun den Leitern möglich gemacht, fast ihre ganze Synodalgemeinschaft mit sich fort- und von allen ihren bisherigen Bekenntnis- und Kampfgenoßen loszureißen, zu wahrhaft betweinenswürdiger Schädigung der mehr und mehr gerade in Amerika wieder erwachenden und erblühenden wahren Kirche der Reformation. Sprachten sich doch bald nach Ausbruch des Lehrstreites mehrere Ohioer ganz naiv selbst dahin aus, wenn die Missourier das „intuitu fidei“ der alten Dogmatiker nicht anerkennen wollten, so ziehe man es vor, es mit den letzteren zu halten, die jedenfalls

eine stärkere Autorität seien, als Missouri! Solange Missouri seine Lehre in jeder Beziehung mit Aussprüchen der Dogmatiker belegen konnte, so lange ging Ohio mit ihm; als man aber auf einem Punkte ankam, wo es galt, von den Dogmatikern hinweg mit Luther und dem Bekenntnis auf die bloße Schrift zurückzugehen, da löste sich schnell das schöne gesegnete Band. Gern hätte man übrigens auch die Synodalkonferenz bei ihrer letzten Versammlung dahin getrieben, eine Entscheidung darüber abzugeben, wie die alten Dogmatiker ihr „*intuitu fidei*“ verstanden haben; aber in diese Falle hat sich dieselbe durch Gottes Gnade nicht verlocken lassen; denn hätten die, welche die alten Dogmatiker allerdings kennen, es durchgesetzt, daß auch diejenigen, welche die Dogmatiker des 17. Jahrhunderts nicht gelesen, geschweige geprüft haben, der Entscheidung zugestimmt hätten, so hätte damit auch die Synodalkonferenz mit der Thatsache, ihre Laien-Delegaten zu einem papistischen Glaubensbekenntnis verführt zu haben, sich das Brandmal eines unlutherischen, sektiererischen, papistischen Geistes für immer aufgedrückt. —

Wir lehren nach Gottes Wort (Matth. 24, 24. Röm. 8, 30. Offenb. 20, 15.), nach dem Bekenntnis unserer Kirche (S. 705 § 8. 709 § 25. 714 § 45—47.), sowie in Übereinstimmung mit Luther (s. Briefe, herausg. von de Wette VI, 428¹) und mit den rechtgläubigen Dogmatikern des 16. und 17. Jahrhunderts (welche alle sowohl den Ratschluß der Prädestination als den der Reprobation für einen partikulären und unveränderlichen erklären), daß alle Auserwählte unfehlbar selig werden und sie allein. Dagegen erheben unsere Gegner den Einwurf, hieraus folge mit Notwendigkeit, daß die Auserwählten von Gott durch eine „unwiderstehliche Gnade“ befehrt und selig gemacht werden (vgl. Stellhorns Traktat: „Worum“ 2c. S. 15), welche Gott den Richterwählten versagt habe. Dieser Einwurf ist allerdings blendend und leider lassen sich auch wirklich manche wohlgesinnte, aber entweder kurzsichtige oder doch nicht scharf nachdenkende Männer durch diesen Einwurf in Verwirrung setzen. Und doch ist derselbe nur ein Einwurf der hochmütigen blinden Vernunft, „die sich erhebt wider das Erkenntnis Gottes und“ sich nicht „gefangen nehmen“ lassen will „unter den Gehorsam Christi“ (2 Kor. 10, 5.), das ist, seines

1) Luther schreibt daselbst: „Wenn übrigens nach göttlichem Verstand (so viel die Unveränderlichkeit Gottes betrifft) geredet werden sollte, so muß das Urteil feststehen: daß derjenige, welchen Gott vor Grundlegung der Welt erwählt habe, nicht verloren gehen könne; denn niemand wird die Schafe aus der Hand ihres Hirten reißen; welchen er aber verworfen habe, daß derselbe nicht selig werden könne, wenn er auch alle Werke der Heiligen gethan haben sollte. So unveränderlich ist Gottes Urteil.“ („Caeterum si divino captu [quantum ad immutabilitatem Dei attinet] loquendum fuerit, firma sit sententia: quem Deus ante conditum mundum elegerit, eum non posse perire: ‚Nemo enim rapiet oves de manu pastoris‘. Quem vero rejecerit, eum non posse salvari, etiamsi omnia opera sanctorum fecerit. Usque adeo immutabilis est sententia Dei.“

heiligen Wortes. Hierzu kommt aber noch dieses, daß sich unsere Opponenten hierbei in einer schmählischen Selbsttäuschung befinden, wenn sie nicht auch zugleich Gottes Vorherwissen leugnen, sondern nichtsdestoweniger festhalten wollen. Denn weiß Gott schon von Ewigkeit unfehlbar voraus, wer im Glauben bis ans Ende beharren und selig werden werde und wer nicht im Glauben beharren und daher nicht selig werden werde, so folgt nach der blinden Vernunft hieraus ebenfalls, daß die einen durch eine unwiderstehliche Gnade im Glauben erhalten und selig gemacht werden, die den anderen versagt werde, kurz, daß der Mensch auch keine Freiheit von Zwang besitze. Wohl hat man von jeher das große Problem, wie Gott kontingente (nicht mit Notwendigkeit erfolgende) Dinge vorauswissen könne, ohne daß damit die Freiheit des Menschen von Zwang geleugnet werden müsse, zu lösen gesucht; allein alle Versuche der Lösung sind bisher gescheitert und werden scheitern an dem Felsen des Wortes Gottes, welches eben beides lehrt, Gottes unfehlbares Vorherwissen und des Menschen Freiheit vom Zwang zum Guten und zum Bösen. Da hilft keine Unterscheidung zwischen *necessitas consequentiae* und *consequentis*, und wie die Formeln alle heißen mögen, durch die man das Geheimnis hat lösen wollen. Nachdem Philippi in seiner „Glaubenslehre“ mehrere derselben namhaft gemacht und zum Teil relativ gebilligt hat, setzt er nichtsdestoweniger hinzu: „Doch darf man sich nicht verbergen, daß mit solchen Formen der Knoten nicht gelöst, sondern die Schwierigkeit im Grunde nur verdeckt ist.“ Und selbst nachdem er Augustin's wichtigen Hinweis darauf, daß es bei Gott, der im ewigen Heute lebt, weder Vergangenheit noch Zukunft gibt, erwähnt hat, fährt er fort: „Indes es bleibt auch nach der Augustinischen Bemerkung, die den Schleier nur lüftet, nicht weghebt, noch immer Mysterium und verlangt als solches Glaubensgehorsam. . . . Es erweist sich an diesem Punkte recht schlagend, daß auch die sogenannte natürliche Theologie, welche die allgemeinen religiösen Vernunftwahrheiten enthalten soll, die sogenannte allgemeine Gotteslehre, wenn sie anders der Schrift und Glaubensanalogie entsprechend entwickelt wird, nicht weniger geheimnisvoll sei, als die eigentlichen positiv christlichen Glaubensmysterien.“ (A. a. O. II, 75. 76.) Wollen also unsere Gegner die Lehre unserer Kirche von der Gnadenwahl nicht annehmen, weil nach der blinden Vernunft aus derselben notwendigerweise die Lehre von einer unwiderstehlichen und partikulären Gnade folge, so müssen sie aus demselben Grunde mit dem Heiden Cicero und mit den Socinianern und Arminianern auch Gottes Vorherwissen leugnen. Da sie aber hierin um Gottes Wort's willen die Vernunftskonsequenz aufgeben, so sollten sie aus gleichem Grunde dieselbe auch in der Lehre von der Wahl aufgeben. Indem sie dies nicht thun, sondern ihre aus der Vernunft gezogenen Schlußfolgerungen uns als unsere Lehre aufbürden, verurteilen sie sich damit selbst.

(Fortsetzung folgt.)

(Übersetzt von Prof. A. Crämer.)

Kompendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

VI. Die Unerfüllbarkeit.

Kann ein Mensch dasselbe halten?

Augustin: „Dies kann geschehen vor Menschen, nicht vor Gott, welcher auch das Herz selbst und den innersten Willen ansieht. Daher Nolut in den Sinnsprüchen sagt: Je weiter du in dem Gesetz fortschreitest, desto mehr wirst du merken, wieviel dir zur Vollkommenheit fehle.“¹⁾

Wird also niemand aus dem Gesetz gerechtfertigt werden?

Niemand. Primasius: „Denn nicht um die Gottlosen gerecht zu machen, sondern um die Hoffärtigen zu überführen, ist das Gesetz gegeben.“²⁾

Ambrosius: „Gerecht macht der Glaube, nicht das Gesetz.“³⁾

Daher kommen jene Aussprüche der Väter: Sedulius: „Das Gesetz erläßt nicht die Sünden, sondern verdammt sie.“⁴⁾ Primasius: „Es ist nicht eine Helferin der Lebenden, sondern ein Zeuge wider die Sündigenden.“⁵⁾ Beda: „Das Gesetz zeigt die Krankheit an, heilt sie aber nicht.“⁶⁾ Sedulius: „Das Gesetz hat die Sünden nicht hinweggenommen, sondern vermehrt.“⁷⁾ Gregorius: „Das Gesetz konnte die Sünden richten, nicht hinwegnehmen.“⁸⁾ Irenäus: „Das Gesetz hat die Sünde nur geoffenbaret, nicht hinweggeschafft.“⁹⁾

Es scheint aber ungereimt, daß das Gesetz von Gott gegeben wurde und doch dasselbe von niemand vollkommen gehalten wird?

Sedulius: „Die Vollbringung des Gesetzes hat, wer an Christum glaubt.“¹⁰⁾ „Denn“, sagt Theodoret, „das Gesetz treibt uns auf

1) Potest fieri coram hominibus, non coram Deo, qui cordis etiam ip-sius et intimae voluntatis est inspector. Unde ait Nolut in Gnomis: Quanto magis in lege proficies, tanto plus ad perfectionem tibi deesse in-telliges. Aug. de spir. et lit. c. 5.

2) Nemo. Non enim justificandis impiis, sed convincendis superbis po-sita est lex. Primas. in 7. c. Rom.

3) Justum fides facit, non lex. Ambr. l. 5. in Auxent.

4) Lex non donat peccata, sed damnat. Sedul. in 4. c. Rom.

5) Non est adiutrix legentium, sed testis peccantium. Primas. in 4. c. Rom.

6) Lex producit infirmos, non sanat. Beda in 83. psalm.

7) Lex non abstulit peccata, sed adjecit. Sedul. in 5. c. Rom.

8) Lex judicare peccata potuit, non auferre. Gregor. in 28. c. Job.

9) Lex manifestavit tantummodo peccatum, non autem interemit. Iren. l. 3. c. 20.

10) Perfectionem legis habet, qui in Christo credit. Sedul. in 10. c. Rom.

Christum. Wer daher dem Herrn Christo glaubt, der erfüllt den Zweck des Gesetzes.“¹⁾ Beda: „Der Glaube erlangt, was das Gesetz befiehlt.“²⁾ Derselbe: „Die Werke des Gesetzes vollbringt der Glaube, was der Buchstabe nicht vermögen wird.“³⁾ Ahermal Sedulius: „Da niemand aus dem Gesetz gerechtfertigt wurde, weil niemand das Gesetz erfüllte, außer der da hoffte auf die Verheißung Christi, so ist der Glaube gestellt, der glauben soll anstatt der Vollbringung des Gesetzes, damit in allem Unterlassenen der Glaube genug thäte für das ganze Gesetz.“⁴⁾

VII. Der Nutzen des Moralgesetzes.

Nützt also das Gesetz nichts?

Chrysostomus: „Es nützt, es nützt viel; aber um vollkommen zu machen, dazu nützt es nichts.“⁵⁾

Da aber aus dem Gesetz nicht Gerechtigkeit noch Vollkommenheit kommen kann, zu welchem Zweck und Nutzen hat also Gott dasselbe gegeben?

Augustin: „Dazu ist das Gesetz gegeben, daß es dem Stolzen seine Krankheit anzeige, dem Schwachen zur Buße rate.“⁶⁾ In welchem Sinn auch Beda sagt: „Dazu ist das Gesetz gegeben, daß bei überhand nehmender Sünde die Stolzen gedemütigt würden, die Gedemütigten beichteten, die gebeichtet haben, geheilt wurden.“⁷⁾ Derselbe sagt: „Sei also nicht stolz, maße dir auch nichts an, erkenne aber, warum das gute Gesetz von dem guten Gott gegeben worden sei, während es doch nicht lebendig machen kann und keine Gerechtigkeit daraus kommt. Denn dazu ist es gegeben, daß es dich Großen klein mache und zeige, daß du die Gebote zu thun, von dir selbst die Kräfte nicht habest, und so hilfsbedürftig zur Gnade flüchtetest und schrieest: Herr, erbarm' dich meiner, da ich schwach bin.“⁸⁾ Augustin: „Denn das Gesetz gebeut,

1) Lex enim nos ad Christum adducit. Qui itaque credit Domino Christo, scopum legis adimplet. Theodor. in 10. c. Rom.

2) Fides impetrat, quod lex imperat. Beda in 77. psalm.

3) Opera decalogi, quae littera non poterit, fides perficit. Id. 1. 3. in Luc.

4) Cum nullus justificaretur ex lege, quia nemo implebat legem, nisi qui sperabat in promissionem Christi, fides posita est, quae crederet pro perfectione legis, ut omnibus praetermissis fides satisfaceret pro tota lege. Sedul. in 10. c. Rom.

5) Prodest, valde prodest: sed ad faciendos perfectos nihil prodest. Chrys. in 7. c. Hebr.

6) Ad hoc data est lex, ut superbo infirmitatem suam notam faceret, infirmo poenitentiam suaderet. Aug. de medic. poenit. c. 1.

7) Ad hoc data est lex, ut crescente peccato superbi humiliarentur, humiliati confiterentur, confessi sanarentur. Beda in 102. psalm.

8) Noli igitur superbire, nec de te praesumere, et intelliges, cur bona lex a bono Deo data est, cum tamen non possit vivificare, et ex qua nulla sit justitia. Ideo enim data est, ut te magnum faceret parvum, et ut te, ad perficienda mandata de tuo vires non habere, demonstraret: Et sic indigus opis confugeret ad gratiam, et clamaret: Miserere mei, Domine, quoniam infirmus sum. Id. in ps. 118.

der Geber des Gesetzes erbarmt sich.“¹⁾ Derselbe: „Das Gesetz ist gegeben, daß man Gnade suche.“²⁾ Athanasius: „Das Gesetz ließ nichts nach, sondern war die Vorunterweisung auf eine bessere Hoffnung.“³⁾

VIII. Der Gebrauch der Ceremonial- und bürgerlichen Gesetze.

Welches war aber der Gebrauch jenes Gesetzes, das, wie du sagtest, zeitliche Gebote, nämlich Vorschriften der Ceremonien und der Gerichte enthielt?

1. Sie waren Kennzeichen der Polizei und der Synagoge. Theodoret: „Wie Kennzeichen die Herden und das Vieh unterscheiden und kenntlich machen, so sondern die trefflichen Gesetze in dem Staat der Hebräer dieselben von den Bösen, und zeigen an, daß ihnen immer der Urheber jener Gesetze vorstehe.“⁴⁾

2. Das Ceremonialgesetz war, nach Cyrill, eine gewisse Vorbereitung auf das Evangelium.⁵⁾

IX. Ihre Abschaffung.

Haben aber jetzt, nach Aufhebung der jüdischen Polizei und Synagoge, jene Gesetze noch ihre Gültigkeit?

Isychius: „Alles, was da das Gesetz zu thun befahl, hat jetzt ein Ende. Denn sonst hätte Gott nicht den Ort zerstört, da es nach dem Gesetz durchaus geschehen mußte.“⁶⁾

Du hältst also dafür, daß die Zerstörung des Orts ein Zeugnis für die Abschaffung sei?

Durchaus. Beda: „Denn es ist von Gott verschafft, daß, nachdem die Gnade des evangelischen Glaubens in der Welt geoffenbaret ist, der einst herrliche Tempel selbst mit seinen Ceremonien fiele, damit nicht einer, der im Glauben noch ein Kind und Säugling wäre, wenn er das bleiben sähe, was von den heiligen Propheten gemacht, was vom Herrn eingesetzt ist, über der Bewunderung des zeitlich Heiligen allmählich von der Reinheit des Glaubens, der in Christo Jesu ist, zu dem fleischlichen Judentum abfiele. Deshalb hat der vorsehende Gott gewiß alles zerstören

1) Lex enim jubet, dator legis miseretur. Aug. tract. 3. in Joh.

2) Lex data est, ut quaereretur gratia. Aug. de vera innoc. c. 44.

3) Lex nihil absolvit, sed melioris spei praeinstructio fuit. Athan. orat. 2. contra Anan.

4) Quemadmodum notae greges et pecora distinguunt et declarant: sic leges eximiae in Hebraeorum republica a malis eos arcent, et legum auctorem semper praesidere demonstrant. Theodor. qu. 65. in Exod.

5) Ceremonialis praeparatio quaedam fuit ad evangelium. Cyrill. l. 9. comment. c. 23.

6) Omnia nunc finem habent, quae ibi fieri lex praecepit. Neque enim alias disperdisset Deus locum, in quo peragi omnino secundum legem debuissent. Isych. in 16. c. Levit.

und ganz abthun lassen, damit nach dem Aufhören des Schattens und Bildes die bereits durch die Welt hin geoffenbarte Wahrheit selbst die wahrere Palme davontrüge.“¹⁾

Giebt es außer diesem keine anderen Beweise der Abschaffung?

Es giebt deren, als: 2. Der zuvor bestimmte Zeitraum. Augustin: „Die Beschneidung und der Sabbath galten bis auf die Zeit, da das Gebot des neuen Gesetzes gepredigt wurde. Denn als Johannes die Taufe der Buße predigte, haben die Lasten des Gesetzes, mit Speisen, Neumonden, Sabbathern und anderem, aufgehört, die wegen der Härte der jüdischen Herzen waren auferlegt worden.“²⁾

3. Christi Zukunft ins Fleisch. Augustin: „Denn so sind sie gegeben, daß sie aufhören sollten, wenn das Gesetz des Glaubens käme. Deshalb der Apostel spricht: Christus ist des Gesetzes Ende.“³⁾ Justin und Origenes: „Das an die Stelle des Gesetzes getretene Gesetz hat das frühere ungültig gemacht, und das neuere Testament hat dem älteren alle Kraft genommen. Das immerwährende und letzte Gesetz ist nämlich: Christus ist uns gegeben.“⁴⁾

4. Die Weissagung des Propheten. Augustin: „Denn auch Daniel deutet dies an, da er sowohl von der Zukunft des HErrn, als von den Zeiten der Wochen weissagt; weil sowohl die Priesterweihe, als das Gericht und das Opfer, und die Stadt nicht mehr sein werden.“⁵⁾

5. Auch das Zeugnis des Apostels. Hieronymus: „Denn es findet sich keine Rede des Apostels, sei es als des gegenwärtigen, oder als des durch einen Brief redenden, darin er sich nicht zu lehren bemüht, daß die Lasten des alten Gesetzes weggenommen seien, und daß alles das, was in Bildern und Figuren vorhergegangen war (vergleichen die Ruhe des Sabbaths, die Unbilde der Beschneidung, die Wiederkehr der Neumonde

1) Divinitus enim procuratum est, ut patefacta per orbem fidei evangelicae gratia templum ipsum quondam augustum cum suis ceremoniis tolleretur, ne quis forte adhuc parvulus ac lactens in fide, si videret illa permanere, quae a prophetis facta, quae a Domino sunt instituta, admirando sanctum seculare paulatim a sinceritate fidei, quae est in Christo Jesu, ad carnalem laboretur Judaismum. Providens ergo Dominus omnia illa subverti fecit, ac penitus auferri, quatenus umbra et typo cessante, veriore ipsa jam veritas, per orbem declarata, palmam teneret. Beda l. 4. Marc.

2) Circumcisio et sabbathum usque ad illud tempus valuit, quo novae legis praedicaretur mandatum. Praedicante enim Joanne baptismum poenitentiae, cessaverunt onera legis, quae ad duritiam cordis Judaici fuerant dati, in escis, neomeniis, sabbathis et caeteris. Aug. qu. V. et N. T. q. 69.

3) Sic enim data sunt, ut adveniente lege fidei cessarent. Unde dicit apostolus: **Finis** legis Christus. Aug. ibid.

4) Lex legi substituta priorem fecit irritam, et testamentum recentius antiquiori omnem vim ademit. Sempiterna enim lex et ultima: est datus nobis Christus. Just. in Tryph., Orig. l. 6. in Rom.

5) Nam et Daniel hoc significat, cum et de adventu Domini et temporibus hebdomadum prophetat: quia et unctio, et iudicium, et sacrificium et ipsa civitas cessatura erant. Aug. loco suprad.

und jährlichen Feste und die immer wieder von Schmutz gefolgtten täglichen Waschungen sind), beim Eintritt der Gnade des Evangeliums angehört habe, welche nicht das Blut der Opfer, sondern das Trauen einer gläubigen Seele erlangt.“¹⁾

Ist aber das Moralgesetz gleichertweise abgeschafft?

Hieronymus: „Die Gebote, die die Besserung des Lebens und der Sitten betreffen, sollen wir halten; welche aber die Ceremonien und Opfergebräuche angehen, sollen wir lassen.“²⁾

Es sei, daß wir noch an die Pflicht der Haltung gebunden sind, wie ist es aber mit der Pflicht der Schuld?

Augustin: „Der Richterspruch des Gesetzes, der die Sünder für schuldig erklärte, hat aufgehört. Er hört auf und ist abgethan für die, welche in der empfangenen Wohlthat bleiben. Für diejenigen aber, die zu dem alten Wesen zurückkehren, erhält das Gesetz aufs neue sein Ansehen, weil sie, der Wohlthaten uneingedenk, wieder unter das Urtheil des Gesetzes treten.“³⁾

(Fortsetzung folgt.)

Die neue Gesamtausgabe von Luthers Werken zur Lutherfeier.

Soeben geht uns der von der Verlagshandlung Hermann Böhlau in Weimar veröffentlichte Prospektus der neuen Gesamtausgabe von Luthers Werken zu, auf welche wir schon im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 140 f. die Aufmerksamkeit unserer Leser gelenkt haben.

Aus dem Prospektus, welcher die Überschrift „Zur Lutherfeier“ trägt, teilen wir nun folgendes mit.

Am 10. November d. J. werden es vierhundert Jahre, daß Dr. Martin Luther geboren wurde. Allerorts rüstet man sich, diesen Tag festlich zu begehen, das Gedächtnis des großen Reformators neu zu beleben, sein Bild dem deutschen Volke unverilgbar einzuprägen. Dazu genügen

1) Nullus enim apostoli sermo est, sive praesentis sive per epistolam loquentis, in quo non laboret docere, antiquae legis onera deposita, et omnia illa, quae in imaginibus et typis praecesserunt (cujusmodi est otium sabbathi, injuria circumcisionis, calendarum et solennitatum annuarum recursus, scrupulositas ciborum, et per dies singulos lavacra iterum sordidanda), gratia evangelii surrepente cessasse: quam non sanguis victimarum, sed fides animae credentis impetret. Hier. in proleg. ep. Galat.

2) Mandata, quae ad vitam et mores pertinent corrigendos, debemus observare: quae autem ad ceremonias et ritus sacrificiorum pertinent, debemus relinquere. Hier. l. 2. Dial. adv. Pelag.

3) Cessavit sententia legis, quae reos tenebat peccatores. Iis videlicet cessat et aboletur, qui permanent in beneficio consecuto. Iis autem, qui redeunt ad hominem veterem, refricatur legis auctoritas, quia immemores beneficiorum redeunt sub sententiam legis. Aug. qu. V. et N. T. q. 69.

keine noch so herrlichen Denkmale in Bild und Wort. Ein Denkmal hat er sich selbst errichtet in seinem lebendigen Worte, das noch heute fortlebt in seinen Werken. „Luthers Werke“, sagt der Nestor unsrer Kirchenhistoriker, „sind fogut ein deutsches Nationaldenkmal, als der Kölner Dom.“ Es giebt keine würdigere Feier seines Ehrentages, als dieses Denkmal in seiner ganzen Herrlichkeit vor den Augen der Gegenwart wieder aufzurichten. Eine würdig ausgestattete Gesamtausgabe von Luthers Werken, die sie vollständig und treu in ihrer ursprünglichen, echten Gestalt wiedergiebt, ist längst ein Bedürfnis gewesen. Der nahende Jubeltag soll nicht vorübergehen ohne Beginn einer solchen in ihrer Durchführung gesicherten Gesamtausgabe.

Seit mehr als einem Jahrzehnt sind in der Stille eines deutschen evangelischen Pfarrhauses alle Vorbereitungen zu diesem Werke getroffen. Eine Sammlung alter Lutherdrucke, die bei dem immer rascheren Verschwinden und der wachsenden Zerstreung derselben heute ihres Gleichen sucht, ist mit großen Opfern zusammengebracht; durch die mühevollsten Detailstudien ist ein zuverlässiger, überall auf die Originale zurückgehender Text, ist der Stoff für eine möglichst vollständige Bibliographie, die von der Entstehung und Verbreitung jeder einzelnen Schrift Kunde giebt, gewonnen.

Die Ausführung ist nur durch allerhöchste Huld möglich geworden. Se. Majestät der deutsche Kaiser hat mit freigegebiger Hand die Mittel dargeboten, um die wissenschaftlichen Vorbereitungen für dieses Werk zum Abschlusse zu bringen, um dem Herausgeber eine gebührende Entschädigung und die Unterstützung geeigneter Mitarbeiter zu gewähren, um die Vollenendung desselben für die Wechselfälle der Zukunft sicherzustellen.

Das preussische Kultusministerium hat eine Kommission gebildet, bestehend aus Delegierten der kgl. Akademie der Wissenschaften (Geh.-Rat Prof. Dr. Müllenhoff, Geh.-Rat Dr. Waig) und einem Vertreter des Ministeriums (Oberkonsistorialrat Prof. Dr. Weiß), welche das Unternehmen leiten und seine Ausführung im ursprünglichen Sinne sichern soll. Der Herausgeber, Pfarrer Knaake in Drakenstedt, hat die letzten Jahre unermüdlich zur Durchforschung der Bibliotheken Deutschlands und Englands, sowie zur Vervollständigung seiner Vorarbeiten benutzt. Den Verlag der neuen Lutherausgabe hat, unter Genehmigung des preussischen Kultusministeriums, die Verlagsbuchhandlung H. Böhlau in Weimar übernommen, und der nahende Geburtstag Luthers wird die beiden ersten Bände des Werkes fertiggestellt finden.

Sorgen wir alle dafür, daß die kommende Lutherfeier uns als echte Söhne der Reformation finde, die ihrer Väter wert sind und, weil es einst unser Volk zu den Lebensquellen des göttlichen Wortes zurückgeführt hat, das alte Luthertwort lieben und ehren!

Die kritische Gesamtausgabe von Luthers Werken wird in dem unterzeichneten Verlage in würdiger Ausstattung erscheinen. Jährlich sollen

etwa drei Bände, jeder zu 40 bis 50 Bogen, ausgegeben werden. Die Vorbereitungen sind so getroffen, daß die Vollendung in zehn bis zwölf Jahren zugesichert werden kann. Der Preis eines Bandes wird sich nach dessen Umfang richten. Der Preis eines Bogens ist auf 40 Pfennige festgestellt. Der erste Band soll im September 1883 erscheinen, der zweite Band Ende Oktober nachfolgen. Um die Höhe der Auflage rechtzeitig bestimmen zu können, werden Anmeldungen zur Subskription, welche alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegennehmen, möglichst bald erbeten. Ein Verzeichniß der Subskribenten wird dem ersten Bande beigegeben werden. —

So weit der Prospektus. Das vollständige auf circa fünfzig Bände in Lexikon-Format (zu je 50 Bogen) berechnete Werk wird allerdings schließlich die nicht geringe Summe von 1000 Mark kosten; ein Preis, der zwar durchaus nicht zu hoch ist im Verhältnis zu dem, was Herausgeber und Verlagshandlung dafür bieten, im Verhältnis jedoch zu den Mitteln der allermeisten, welche ein so kostbares Werk ersehnen, fast unerschwinglich. Da jedoch die Frist für die allmähliche Abzahlung 10 bis 12 Jahre umfaßt, so dürfte die Anschaffung des hier gebotenen unbezahlbaren Schatzes, einer streng kritischen und dabei glänzenden Ausgabe der Werke unseres Reformators, auch für manchen nicht unmöglich sein, den der hohe Preis zuerst zurückschreckt.

Unter allen Nachrichten, die aus Deutschland über dort zur diesjährigen „Lutherfeier“ getroffene Anstalten zu uns herüber gelangen, ist die über die Herausgabe sämtlicher Schriften Luthers in einer Gestalt, wie sie bisher noch nie erschienen sind, gewiß die herzerquickendste. Daß selbst ein allgemein verehrter mächtiger Kaiser, obwohl selbst kein Lutheraner, das große kostspielige Unternehmen unter seine hohe Protektion genommen hat, steht fast wie ein Wunder vor unseren Augen da. *) Welche Frucht daraus hervorgehen wird, steht allein bei dem Herrn. Möge die neue splendide Ausgabe in dieser Zeit des Abfalls von der Lehre der Reformation nicht zum bloßen „Zeugniß“ werden (Matth. 24, 14.)! W.

*) Der ehrwürdige kaiserliche Greis tritt damit in die Fußstapfen jener gottseligen Fürsten, ohne deren Sorge und Hilfe im 16. wie im 17. Jahrhundert Luthers Schriften schwerlich gesammelt und zusammengedruckt worden wären und uns so vererbt hätten werden können. Ein Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, dieser teure lutherische Konfessor-Fürst, und Herzog Friedrich Wilhelm II. von Sachsen-Altenburg haben sich damit ein Ehrendenkmal „aere perennius“ gesetzt. Was den letztgenannten betrifft, so schreibt von ihm Generalsuperintendent Sagittarius in der dem ersten Altenburgischen Teile vorausgehenden Dedikation: „Zur Beförderung dieses nützlichen Werkes haben Eure Fürstliche Durchlauchtigkeit einen großen (nicht zurückuerstattenden) Vorschuß gethan, ein besonderes Haus hierzu neben der Fürstlichen Druckerei aufrichten und neue Schriften mit nicht geringen Unkosten gießen lassen. Und also haben wir die lehr- und trostreichen Schriften des teuren Mannes Lutheri, als ein von Ihren Herren Großeltern ererbtes Kleinod, auf solche Weise Ihr zueignen wollen.“ (Dank der Lauerheit unserer Zeit hat die Erlanger Ausgabe dem Verleger derselben sein Privatvermögen gekostet.)

Neue Litteratur.

Kirchliche Glaubenslehre. Von Dr. Friedr. Ad. Philippi, Konsistorialrat und ordentlichem Professor der Theologie zu Rostock. Registerband. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1882.

Es ist sehr erfreulich, daß man wieder anfängt, namentlich größere theologische Werke mannigfaltigen Inhalts, welche nicht nur zu einmaligem Durchlesen, sondern zum Durchstudieren bestimmt sind, mit ausführlichen Registern zu versehen. Wie viel edle Zeit dadurch erspart wird, wissen die, welche solche Werke fleißig gebrauchen. Auch des sel. Philippi großes dogmatisches Werk hat durch den nun erschienenen Registerband bedeutend an Brauchbarkeit und in diesem Sinne an Wert gewonnen. Es enthält dieser Band ein dreifaches, ein Sach-, Namen- und Schriftstellen-Register. Mit Recht sind in dem letzteren nicht sämtliche citierte Schriftstellen erwähnt, weil eine Erwähnung bloß beiläufiger Citate im Register von keinem Nutzen gewesen wäre; die wichtigeren Citate aber sind durch fetten Druck ausgezeichnet. Vortrefflich ist die Einrichtung, daß beide Auflagen, soweit sie erschienen sind, berücksichtigt worden sind, und sehr zu loben ist, daß der Verleger, um den Registerband auch für spätere Auflagen brauchbar zu erhalten, künftig die Seitenzahlen wenigstens der zweiten Auflage thunlichst einzuhalten suchen, wo aber größere Veränderungen dies nicht durchführen lassen, letztere am Seitenrande angegeben wird. Es ist nicht genug zu beklagen, daß bei der so ausgezeichneten neuen Auflage derjenigen Bände der Erlanger Ausgabe, welche Luthers Postillen und vermischte Predigten enthalten, darauf nicht Bedacht genommen worden ist, daß die schon im Jahre 1857 erschienenen Registerbände auch der neuen Auflage dienen können. Ist es uns erlaubt, in Betreff des Registers zu Dr. Philippis Werk ein Desideratum zu nennen, so ist es dieses, daß es unseres Erachtens, namentlich was das Namenregister betrifft, wohl hätte etwas ausführlicher sein dürfen. Was nützt es z. B. beim Nachschlagen, nach dem Namen eines citierten Autors nichts als eine lange Reihe von Seitenzahlen zu lesen? Eine gleiche Bewandnis hat es, wenn im Sachregister die Citate aus den Bekenntnisschriften nur durch Ziffern ohne Angabe des betreffenden Inhalts registriert sind. In der Verrfertigung der Register sollte man sich unsere älteren so praktischen Theologen zum Muster nehmen, namentlich einen Johann Gerhard, welcher in den ersten Ausgaben seiner Loci bei jeder Ziffer des Registers den Inhalt auf das präziseste angegeben hat. Zwar hat der Verrfertiger des Registers zu dem Philippischen Werke offenbar, nur um dasselbe nicht zu kostspielig zu machen, sich möglichst beschränkt; allein wir meinen, daß ein gutes ausführliches Register relativ von nicht geringerem Werte ist, als jeder andere Band des betreffenden Werkes. Zwar umfaßt unser Register (für beide Auflagen) 135 Seiten im Format der „Glaubenslehre“; ein doppelt so großer Umfang wäre aber nach unserer Erfahrung keineswegs ein allzu großer gewesen, und wer das ganze Werk sich kauft, wird ohne Zweifel auch den mit größerer Voluminosität des Registers sich steigernden Preis desselben gern erlegen. W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Was ist es um die dreizehn Sätze der Missouri-Synode? Aus dem Council heraus sind neuerdings verschiedentlich Äußerungen laut geworden, nach welchen man Veranlassung und Zweck der sogenannten dreizehn Thesen nicht beachtet und darum auch die eigentliche Bedeutung derselben nicht versteht. Ein wohlwollender Beurteiler unserer Synode in „Herold und Zeitschrift“ vom 6. Januar, F. W., sagt zwar zunächst: „Wenn die Calvinisten triumphieren wollen, in der Missouri-Synode einen Bundesgenossen erhalten zu haben, so ist ihnen nur zu raten, die 13 Thesen zu lesen, um ihren Irrtum zu erkennen“, er fügt aber doch hinzu: „Warum genügt aber der Ausspruch der Concordia nicht?“ In entschieden feindseliger Weise kommt auf den-

selben Gegenstand der Redakteur des „Lutheran“ zu sprechen. Derselbe schreibt: „Jeder gewöhnliche Lutheraner sollte meinen, daß wenn Leute sich aufrichtig auf Grund sämtlicher symbolischer Bücher vereinigt haben, wie in der Synodalkonferenz, daß dann jedermann der 11. Artikel der Konkordienformel über die Lehre von der Prädestination vollständig genügen würde und sollte. Wenn die lutherische Kirche 300 Jahre lang einzig bleiben konnte, indem sie jenen Artikel als eine hinreichende Erklärung über den Gegenstand annahm, wer würde sich haben träumen lassen, daß die Synodalkonferenz in den Vereinigten Staaten sich über diesen Punkt spalten würde? Aber die Missouri-Synode konnte sich mit diesem Artikel nicht zufrieden geben. Sie gab Erklärungen, welche einigen ihrer eigenen Leute und andern in Widerspruch mit dem anerkannten Sinn jenes Artikels zu stehen schienen, oder sie hielt es für nötig zu sagen, was nach ihrer Meinung die richtige Auslegung jenes Artikels sei, Irrenden in ihrer eigenen Mitte gegenüber. . . Missouri und mit ihm die Synodalkonferenz sind nun so weit gegangen, daß sie keine Synode oder Gemeinde als lutherisch anerkennen, welche einfach sagt: ich nehme den 11. Artikel der Konkordienformel so aufrichtig (honestly) an wie alle übrigen Bekenntnisschriften. Die Frage ist nun: Nehmt ihr die Auslegung jenes Artikels an, welche von Missouri in den 13 Thesen gegeben ist?“ Soweit Dr. Krotel im „Lutheran“. Aus diesen Aussprüchen geht zunächst hervor, daß man meint, die 13 Sätze seien von uns aufgestellt, um die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche zu vermehren, oder um einer im Bekenntnis bekannten Lehre eine distinktere Fassung zu geben. Das ist aber ein großer Irrtum. Das Bekenntnis unserer Kirche genügt uns vollständig, und sonderlich ist es im Artikel von der Gnadenwahl in den Punkten, welche streitig waren, so klar und bestimmt, daß wir da nicht das Geringste vermissen. Seit Annahme der 13 Sätze seitens der Delegatensynode in Fort Wayne wurden über hundert Pastoren innerhalb der Missouri-Synode ordiniert und eingeführt und keiner ist insonderheit auf die 13 Sätze, sondern einfach auf die sämtlichen symbolischen Schriften, wie sie in der Concordia von 1580 enthalten sind, verpflichtet worden. Die Concordia von 1580 genügt uns vollständig. Wer sich „honestly“ zu der bekennt, den halten wir für einen treuen Lutheraner. Weshalb wurden denn aber die 13 Sätze aufgestellt? wird Dr. K. fragen. Er könnte sich die Antwort selbst geben, wenn er es der Mühe wert gehalten hätte, sich über das, was innerhalb der lutherischen Kirche in den letzten Jahren vorging, genau zu unterrichten. Weil die Missouri-Synode keinen Grund der Befehrung und Gnadenwahl im Menschen annehmen will, so wurde ihr von ihren Gegnern, in freilich kaum begreiflicher Blindheit, untergeschoben und vor aller Welt angedichtet, sie lehre calvinistisch und leugne den allgemeinen Gnadenwillen Gottes und die ernstliche Wirksamkeit des Heiligen Geistes durch die Gnadenmittel. So hielt es die Missouri-Synode für geboten, in den kurzen Sätzen, die den ersten Teil der 13 Thesen bilden, dieser Verleumdung entgegenzutreten und zu erklären, daß sie mit allem Ernst eine allgemeine Erlösung, einen allgemeinen Gnadenwillen und eine ernstliche Wirksamkeit des Heiligen Geistes durch die Gnadenmittel in allen, welche diese Mittel gebrauchen, lehre. Weil ferner unsere Gegner eine Lehre für lutherisch ausgaben und in die Bekenntnisschriften einschmuggeln wollten, von welcher das Bekenntnis nicht das Mindeste weiß, so bedurfte es der Heraushebung solcher Gedanken unseres Bekenntnisses, durch welche die gegnerische Lehre als bekennnisswidrig und unsere Lehre als bekennnissgemäß erkannt werden kann. Diesem Zwecke dient der zweite Teil der „13 Thesen“. So sind die 13 Thesen entstanden und von der Synode angenommen worden. Wir sind so sehr überzeugt, daß jeder unbefangene Leser des 11. Artikels der Konkordienformel die in den 13 Thesen ausgesprochene Lehre in jenem Artikel findet, daß wir bei der Ordination oder Einführung von keinem Prediger noch ein besonderes Bekenntnis zu den 13 Thesen fordern. Es kann also von einer Ergänzung des Bekenntnisses durch

die 13 Thesen gar keine Rede sein. Oder würde Dr. Krotel zugeben, daß das Council einen Zusatz zum Bekenntnis unserer Kirche gemacht hätte, wenn es die bekannten Thesen des seligen Dr. Krauth besprochen und als einen richtigen Ausdruck der lutherischen Lehre angenommen hätte? Aber — wird Dr. K. — sagen, warum erkennt ihr denn nicht die Ohio-Synode als rechtläubig an, die doch versichert, sie nehme „honestly“ den 11. und 2. Artikel der Konkordienformel an? Wir antworten mit einer Gegenfrage: „Warum erkennt das Council nicht die Generalsynode als rechtläubig an, obgleich die Generalsynode, so oft man es hören will, versichern wird, daß sie die Augustana „honestly“ annehme? Die Antwort, welche Dr. K. hier geben wird, dient auch zugleich als Antwort auf die Frage, weshalb die „Missourier“ die Schmidtianer trotz ihres sich Berufens auf das Bekenntnis nicht mehr als bekennnistreue Lutheraner anerkennen. Nun ist aber dem Redakteur des „Lutheran“ in demselben Artikel, in welchem er es strafen will, wenn man nicht an dem lutherischen Bekenntnis sich genügen lasse, etwas ganz Sonderbares passiert. Er läßt sich nämlich sofort selbst an dem lutherischen Bekenntnis nicht genügen. Er redet davon, wie es wohl durch freie Konferenzen zu einer Einigung unter den Lutheranern Amerikas kommen könnte, und schreibt u. a.: „Wir haben immer gehofft, daß so eine freie und allgemeine Konferenz instande sein möchte, eine Vereinigungsbasis zu finden, oder daß eine Reihe von Konferenzen endlich zu einem Punkte führen könnte, wo man übereinkommt, daß keine Gemeinde oder Synode als lutherisch anerkannt werden kann, welche nicht die und die allbekannten und allgemein angenommenen Lehren und Normen (standards) anerkennt.“ Wir fragen: Weshalb will man sich nicht an dem Bekenntnis der lutherischen Kirche, wie es in der Concordia von 1580 vorliegt und mit dem die Kirche nun schon seit einigen hundert Jahren ausgekommen ist, genügen lassen? Wozu erst feststellen, „such and such well-known and universally accepted Lutheran doctrines or standards“ muß man annehmen und bekennen, wenn man als lutherisch anerkannt sein will? Wäre nicht die Concordia von 1580 eine vortreffliche „Vereinigungsbasis“? Das wäre, um mit Dr. K.s Worten zu reden: a „common, solid, Lutheran ground“, auf welchem nicht bloß „the great majority of“, sondern all „honest Lutherans could come together, to stand together, and to work together!“ — Dr. Krotel sympathisiert offenbar mit der Ohio-Synode, wenn er auch nicht ausspricht, daß er in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl mit derselben stimme. Er möge es uns nicht übel nehmen, wenn wir ihn warnen, nicht unbesehen Ohioische Redensarten nachzusprechen, durch seine Sympathie für die Ohioer dazu verleitet. Er redet von einem 300jährigen Consensus der lutherischen Kirche, „indem sie jenen Artikel (den 11. der Konkordienformel) als eine hinreichende Erklärung über den Gegenstand (die Lehre von der Prädestination) annahm“, und von Erklärungen der Missouri-Synode, „welche einigen ihrer eigenen Leute und andern in Widerspruch mit dem anerkannten Sinn jenes Artikels zu stehen schienen“. Der „dreihundertjährige Consensus“ über den 11. Artikel der Konkordienformel, oder der „anerkannte Sinn jenes Artikels“ sind Phrasen, welche Prof. Schmidt und Ohio in Umlauf gesetzt haben, die aber der historischen Wahrheit grob ins Angesicht schlagen. Es ist wahr, daß die späteren Dogmatiker allgemein die Intuitu-Fidei-Theorie haben, obwohl kein Zeitraum von 300 Jahren herauskommt und sie in der Auffassung dieser Theorie nicht völlig übereinstimmen. Aber es ist den meisten Dogmatikern nicht eingefallen, ihre Lehre von der Wahl, die durch das Intuitu fidei gezeichnet ist, für die Lehre auszugeben, welche eigentlich in der Konkordienformel bekannt sei. Sie geben zu, daß die Konkordienformel einen andern Begriff von der Wahl habe. Ja, man gewinnt in einzelnen Fällen schon den Mut, zu behaupten, die Konkordienformel habe

keinen schriftgemäßen Begriff von der Wahl. Es ist also historisch unwahr, zu sagen, die lutherische Kirche sei 300 Jahre lang einig geblieben, indem sie den 11. Artikel der Konkordienformel als „eine hinreichende Erklärung“ über die Lehre von der Prädestination annahm. Leider! hat man im 17ten und 18ten Jahrhundert den 11. Artikel der Konkordienformel nicht für hinreichend gehalten und denselben zugestanden ermaßen durch die Intuitu-Fidei-Theorie ergänzen resp. verbessern wollen. Und die Ohio-Synode, nicht die Synodalkonferenz, ist es, welche sich zu unserer Zeit mit der „Ergänzung“ und „Verbesserung“ des 11. Artikels der Konkordienformel befaßt. Die Ohio-Synode ist es, welche seit Wheeling sich nicht mehr einfach zum Bekenntnis, sondern zur Intuitu-Fidei-Theorie, von welcher das Bekenntnis nichts weiß, bekennt. An die Ohio-Synode mußte daher auch Herr Dr. Krotel sich wenden, wenn er einschärfen wollte, man solle sich mit dem Bekenntnis unserer Kirche begnügen.

J. P.

Ohioische Polemik. Unsere Blätter haben schon seit längerer Zeit so gut wie gar keine Notiz von den Publikationen der Ohio-Synode genommen. Man denke aber ja nicht, dies komme daher, weil die Ohioer ihre unchristliche Polemik gegen uns aufgegeben hätten. Nicht doch, die Herren kämpfen noch immer in der alten Weise fort. Ja, je weniger wir von ihnen Notiz nehmen, desto zorniger werden sie. „Kirchenzeitung“, „Standard“, „Zeitblätter“ und „Magazine“, sie alle schleudern nach wie vor Blitzstrahlen gegen uns und unsere Lehre und Gemeinschaft. Zwar von den Guesio-Ohioern lassen sich verhältnismäßig nur wenige hören. Außer Loy sind es etwa noch E. Schmid, der ab und zu unsere Synode zum Zielpunkt seiner satzlosen Späße macht, und einige minores gentes, die sich auf mehr oder minder schüchterne Weise in Klatschpolemik versuchen, Ohio und seine angebliche Mission in die Million puffen und schrecklich betrübt über den angeblichen Abfall Missouri thun. Aber um so mehr legen sich die Neu-Ohioer, die von unserer Synode und ihrer reinen Lehre schmähsch Abgefallenen, gegen uns ins Geschirr: Girich, Rohe, Ernst, vor allem aber Stellhorn. Es ist wirklich erstaunlich, was diese Herren alles leisten, um ihrer Wut gegen Missouri Ausdruck zu geben. Da stellt z. B. P. Rohe in der „Kirchenzeitung“ Konstanz, Worms und Chicago zusammen, um zu beweisen, daß Hus und Luther von den Papisten anständiger als Schmidt von der Synodalkonferenz behandelt worden sei. Hus durfte sich vor dem Konzil, Luther vor dem Reichstage verantworten, ehe sie verurteilt wurden. Schmidt aber, der bekanntlich gar nicht als Angeklagter vor der Synodalkonferenz stand, und noch weniger von ihr verurteilt wurde, sondern Sitz und Stimme in ihr, die er als eine abtrünnige, feigerische Gemeinschaft geschmäht und verfolgt hatte, beanspruchte, durfte über seine allbekannte Lehrstellung vor ihr nicht reden, ehe die Frage seiner Anerkennung als Glied jener Körperschaft entschieden war; — folglich ist Proj. S. gleich Hus ein Märtyrer und wie Luther ein Bekenner, die Missourier aber sind ärgere Tyrannen als die Papisten. Das ist die Quintessenz der Rohe'schen Argumentation. Ein größerer Unsinn ist uns kaum je vor Augen gekommen. Ähnlich treibt es P. Ernst von Michigan City im Januarheft der „Theol. Zeitblätter“. In einem von Entstellungen, Verleumdungen, groben Unwahrheiten und Sophistereien wimmelnden Berichte über die Chicager Synodalkonferenz will derselbe den Nachweis liefern, daß Missouri zu dem früher von ihm bekämpften „Grabauo-Papismus“ abgefallen sei. Eine abgeschmacktere Mär hätte P. Ernst seinen Ohioern nicht aufbinden können. Grabau weigerte sich bekanntlich, ein Kolloquium mit den Missouriern abzuhalten, unter dem nichtigen, tyrannischen und papistischen Vorgeben, daß ein Lehrgespräch nicht stattfinden könne, bis Missouri seine „Rottenprediger“ aus den von Buffalo ausgetretenen Gemeinden zurückgerufen habe. Die Synodalkonferenz dagegen weigerte sich nicht etwa, mit Schmidt über die Lehre zu colloquieren, vielmehr gab sie bedingungslos ihren Gliedern Vollmacht, nach Beendigung

ihrer Sitzungen mit dem Genannten ein Lehrgespräch zu halten; sondern sie machte nur Es Zulassung als Glied der Versammlung von der Erfüllung gewisser Bedingungen abhängig, ohne daß dieser dadurch genötigt wurde, ohne weiteres seine Lehrstellung zu ändern. Es gehört daher eine ganz gehörige Portion Unverfrorenheit dazu, diese beiden gänzlich verschiedenen Fälle irgendwie miteinander in Einklang bringen zu wollen, und nur der allerunsinnigste Fanatismus konnte den bedauernswerten P. Ernst bewegen, schließlich Luthers Wort: *Deus impleat vos odio papae*, auf die Missouri-Synode zu applizieren. Derselbe traurige Geist beherrscht Prof. Stellhorns Schreibereien. In seinem Vorwort zu dem neuen Jahrgange der „Theol. Zeitblätter“ schreibt dieser u. a.: „Innerhalb der Missouri-Synode haben unsere Zeitblätter nur wenige Leser, Dank dem götzendienerischen Vertrauen auf die praktische Unfehlbarkeit des Herrn Dr. Walther und dem hochmütigen Herabbliden auf alles nicht aus Missouri Stammende oder doch von ihm Approbierte, die den Durchschnitmissourier kennzeichnen.“ Mit Ausnahme der einen erfreulichen Thatsache, daß die „Zeitblätter“ als Behitel falscher Lehre und Lästerung von nur wenigen Missouriern gehalten werden, enthält dieser Satz fast ebensoviele Lügen wie Worte. Daß Stellhorns Herz nicht bebte und seine Hand nicht zitterte, als er diese verlogenen, verleumderischen, ja geradezu wahrjunnigen Worte wider besseres Wissen und Gewissen niederschrieb! Daß er nicht merkte, wie er mit denselben sich selbst zum elenden Heuchler stempelt, der jahrelang in einer solch schofelen Gesellschaft, wie nach ihm die Missouri-Synode ist, ein öffentliches Lehramt bekleidete, ohne gegen den götzendienerischen, papistischen Geist, der sie angeblich beherrscht, auch nur den leisesten Protest zu erheben! ¹⁾ Dabei erfüllt ihn ein wahrhaft dämonischer Haß namentlich gegen Prof. Walther. Läst er doch ein paar Zeilen weiter durchblicken, daß er nur auf dessen Tod wartet, um die Missourier in hellen Häufen zu Ohio und seiner synergistischen Lehre überlaufen zu sehen. „Daran ist gar nicht zu denken“, sagt er, „so lange Herr Dr. Walther noch auf dem Stuhle sitzt.“ Gewiß, daran ist gar nicht zu denken; aber auch dann nicht, wenn unser teuer Vorkämpfer und Vater in Christo einmal die Augen auf Erden für immer geschlossen haben wird. Denn wer ein rechter Missourier und wahrer Schüler Walthers ist, der hat, Gott sei Dank, seine Überzeugung von der Wahrheit der missourischen d. i. lutherischen Lehre von der Gnadenwahl und Befehrung nicht auf eines Menschen Ansehen, sondern einzig und allein auf das unfehlbare Wort Gottes gegründet, und er wird darum dieser seiner gottgewirkten Überzeugung wider alle Pforten der Hölle durch Gottes Gnade auch dann treu bleiben, wenn derjenige nicht mehr sein wird, den Gott vor andern gebraucht hat, die Wahrheit seines ewigen Wortes in dieser unserer Zeit wieder auf den Leuchter zu stellen. Stellhorns gottlose Hoffnung wird also, ob Gott will, nie in Erfüllung gehen. Die Missouri-Synode müßte denn, was Gott verhüte, schmächtig wie Stellhorn und Genossen von Gottes Worte abfallen. — Endlich nur noch ein Bröbchen ohioischer Polemik. In derselben Nummer der „Zeitblätter“ teilt Pfr. Hein in Wiesbaden „Marci Fr. Wendelini vergleichende Darstellung der lutherischen und reformierten Lehre von der Erwählung“ wortwörtlich mit, und zwar mit der in einer „Vorbemerkung“ angedeuteten Behauptung, daß die von Wendelin vertretene Lehre der Calvinisten auch diejenige der Missourier sei. Man glaubt seinen Augen nicht trauen zu dürfen, wenn man das liest. Abgesehen davon,

1) Wir erinnern uns allerdings noch recht gut, daß St. vor einigen Jahren unsere Synode *sub rosa* auf ähnliche Weise angegriffen hat (vgl. „Lehre und Wehre“ 1876 S. 339—341). Aber er kann sich auf seinen Fall darauf berufen, daß er damit damals schon gegen die in Missouri herrschende Menschenautorität habe protestieren wollen. Denn als er deswegen von dem sel. Lindemann interpelliert wurde (a. a. O. S. 381), da gab er, sich verraten sehend, alsbald klein bei und stellte in Abrede, daß er habe zu verstehen geben wollen, in unserer Synode dürfe man seine Überzeugung „in irgend welcher Hinsicht“ nicht „offen gegen die ausgesprochene Überzeugung oder das überzeugungsmäßige Thun der leitenden Personen oder der Majorität dieser Körperschaft“ aussprechen, ohne „Ehre und Ansehn“ irgendwie zu gefährden (a. a. O. 1877, S. 57 ff.).

daß wir alle und jede Lehre der Calvinisten von der Erwählung verwerfen, also auch die der sogenannten milderen, der Amyraldisten oder Hypothetiker, da auch diese vernünfteln und im Grunde Christi allgemeine Erlösung ebenfalls verwerfen, so ist gerade Wendelin einer der krassesten Infralapsarier, der die Allgemeinheit der Erlösung und Berufung mit aller Emphase leugnet. Und das soll Missouri lehren! Die Columbufer Professoren müssen der Leichtgläubigkeit ihrer Leser sehr gewiß sein, daß sie es wagen können, denselben solche — wie sollen wir uns ausdrücken? — solche elende Flausen aufzutischen. Mit derselben Entschiedenheit, mit der einst Rufäus die gottlosen Argumente des Wendelin abwies, weisen wir Missourier sie zurück. Das wissen auch die Herren Dhioer ganz gut, — und dennoch haben sie — sit venia verbo, wir haben kein milderes Wort — die Frechheit, einen Wendelin als Wortführer Missouris reden zu lassen. Wundern sich unsere Leser nun wohl, daß wir uns dafür bedanken, uns noch ferner mit den ohioschen Blättern einzulassen? E. W. R.

Generalsynode. Charakteristisch für die Lehrstellung der Generalsynode sind einige Äußerungen, in welchen generalsynodistische Blätter ein Urteil über die Lehrstellung des seligen Dr. Krauth abgeben. Im „Lutheran Observer“ vom 12. Januar lesen wir Folgendes: „Dr. Krauth machte eine vollständige Wandelung durch, wenn nicht hinsichtlich seines Charakters, so doch in Bezug auf seine Beschäftigung. Aus dem Dichter und Prediger wurde ein Theologe, geplagter Zeitungsmensch und Parteistreiter. . . Es wäre besser für seinen Frieden gewesen, wenn er sich etwas mehr der Korrektur enthalten hätte. Diese Hautkrankheiten der Kirche werden durch Reiben nie geheilt, sondern nur mehr entzündet; man überlasse sie sich selbst, so verschwinden sie leicht und werden sie leicht vergessen. Ich wünschte, man hätte ihn bei jenen edleren Beschäftigungen gelassen, für welche er so große Gaben hatte. Es ist meine ernste Überzeugung, daß er jetzt von seinen ruhigeren Höhen aus sieht und fühlt, daß der Anspruch der lutherischen Kirche, die Erstgeborene der Reformation und die „Princess Royal“ des Protestantismus zu sein, auf etwas anderem als wechselnden und veränderlichen Formen und Formeln beruhe. Das Dasein des Kreuzes störte meine Andacht in Deutschland nicht, und seine Abwesenheit hier befördert sie nicht. Manche Dinge gehören zur Ordnung, welche von Christus oder Luther nicht geordnet sind — und es verlohnte sich nicht für einen so großen Mann, so viel von seiner Kraft in die seichten Kanäle der religiösen Presse abfließen zu lassen und so geringfügige Dinge zu behandeln. De minimis non curat lex, das muß sowohl von Gottes Gesetz gelten, als von menschlichem Gesetz.“ Die Unfähigkeit eines Generalsynodisten, zu begreifen, um was es sich in Lehrkontroversen handelt, ist doch ganz erstaunlich. Der Schreiber der oben angeführten Zeilen ist ein Doktor der Theologie, und doch meint er, es habe sich in dem Streit zwischen der Generalsynode und dem General Council nur um „Formeln“ und Adiaphora gehandelt. „De minimis non curat lex“, das soll auch auf „Gottes Gesetz“ Anwendung finden! Das ist sicherlich nicht christliche Theologie. Der Herr Christus spricht: „Ich sage euch, wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch Tüttel vom Gesetz, bis daß alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich, wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“ Matth. 5, 18. 19. Interessant war es uns, wenn der Schreiber im „Observer“ berichtet: „Ich befragte einst seinen (Dr. Krauths) ehrwürdigen Vater über diesen großen Wechsel“ (in der Stellung seines Sohnes). „Seine Antwort war: so weit er wisse, sei der Wendepunkt eingetreten, als er seinem „Karl“ — so nannte er ihn zärtlich stets — ein Exemplar von Chemnitz geschenkt habe.“ Möchten noch viele generalsynodistische Väter ihren Söhnen „Chemnitz“ schenken! — Im „Kirchenfreund“ von Chicago fühlt sich ein gewisser D. R., „da Dr. Krauth, ein hervorragender Professor unserer Kirche,

foeben verstorben ist und man bei der Besprechung seiner Verdienste auch wohl seiner Lehrmethode und als (?) Vergleich damit die Methode anderer einer Betrachtung unterziehen wird“, gedrungen, „ein Wort über Unterricht und Bildung zu sagen“. Er meint: „wenn wirklich alle Kräfte des Geistes wachgerufen und harmonisch ausgebildet werden, so haben wir nicht nur einen kenntnisreichen Menschen, sondern auch den praktischsten, und darum genießt ein solcher das größte Maß von Glückseligkeit, das man auf Erden erlangen kann.“ Gibt es innerhalb der Generalsynode nicht irgendwo ein „College“, das gesonnen wäre, diesen D. R. sich als „Professor“ zuzulegen? Es wäre doch schade, wenn ein solches Talent unausgenutzt bliebe, das durch „harmonische Ausbildung“ aller Kräfte in den Genuß des größten Maßes „von Glückseligkeit“ versetzt, „das man auf Erden erlangen kann“! Über das Studium der Theologie in Amerika hat dieser Pädagoge par excellence folgende Ansichten: „Ganz besonders leidet das Studium der Theologie hierzulande an einem Mißstand: man ist in der Regel mit allem Eifer nur bestrebt, den Studenten den strengsten und engsten Konfessionalismus beizubringen und alles selbständige Forschen, Durchbringen und Gestalten zu verhindern und solche in den Bann zu thun, welche sich dieses angestammte Recht unseres Geistes nicht rauben lassen wollen.“ Daß dieser hochtrabende Unsinn mit besonderer Beziehung auf Philadelphia gesagt sein soll, geht aus folgender Äußerung, die sich auf der nächsten Seite desselben Blattes findet, hervor: „Dr. Krauth war ein vollkommener Gentleman, ein musterhafter Christ, ein bedeutender Gelehrter und der langweiligste Professor, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, da ich selber im Seminar zu Philadelphia vor seinem Katheder gesessen. Das aber gilt mehr oder minder auch von den übrigen dortigen Professoren, deren Bestreben dahin geht, das selbständige Forschen zu verhindern und die Schwingen des Geistes zu lähmen.“ D. R. hätte wohl daran gethan, sich von den „langweiligen“ Philadelphaer Professoren „die Schwingen des Geistes“ etwas „lähmen“ zu lassen. Vielleicht wäre es ihm dann unmöglich gewesen, so hohle, völlige Unreife verratende Phrasen in die Welt hinauszuschreiben.

F. B.

Siebenter-Tag-Adventisten. In dieser schwärmerischen Sekte gab es kürzlich eine Bewegung, die dadurch veranlaßt wurde, daß die Leiter von Battle Creek College in Michigan ein von California gesandtes „Zeugnis“ der Frau E. G. White, die der Sekte „Offenbarungen“ vermittelt, nicht annehmen wollten. Der „Independent“ vom 11. Januar d. J. schreibt über Frau White: „Alle, welche mit den ‚Siebenter-Tag-Adventisten‘ etwas bekannt sind, wissen, daß diese Denomination Offenbarungen des Geistes Gottes durch Frau Ellen G. White empfängt. Sie und ihr Gatte, welcher vor ungefähr zwei Jahren starb, waren die hauptsächlichsten Gründer dieses Zweiges der Adventisten-Familie, und Frau White hatte viele Visionen, von welchen die meisten, wie wir glauben, gedruckt sind. Vor uns liegen zwei Bände, No. 30. und 31.; der erstere ist 1881, der letztere 1882 veröffentlicht. Sie tragen den Titel ‚Zeugnis für die Kirche‘. Band No. 31 besteht aus ungefähr 250 Seiten, der andere aus beinahe 200. Diese Bücher enthalten die ‚Zeugnisse‘, welche Frau White in den Jahren 1881 und 1882 abgegeben hat; die Zeugnisse sind, glauben wir, hauptsächlich, wenn nicht gänzlich, das Ergebnis von Visionen. Diese Visionen werden allgemein als göttliche und geistliche Mittheilungen von den Gliedern der Kirche angenommen, obwohl sie Frau White nicht als eine Prophetin ansehen, auch nicht als in der Weise inspiriert, wie die Verfasser der Bibel. Sie ist einfach eine Person, welche Gaben, wie die 1 Kor. 12. erwähnten, hat. Eine Verückung kommt über sie, welche gewöhnlich 15 oder 20 Minuten währt und in welcher Scenen vor ihrem Geiste vorüberziehen, der Wandel bestimmter Personen ihr vor Augen gestellt wird und sie Unterhaltungen hört oder von einem gegenwärtigen himmlischen Boten angerebet wird. Wenn sie erwacht, so erinnert sie sich

dessen, was sie gesehen oder gehört hat, und es wird aufgeschrieben. — Eine Prüfung der von uns beschriebenen Bücher ergiebt, daß die meisten Zeugnisse aus Ermahnungen, Ratsschlägen und Belehrungen bestehen. Sie sind an einzelne Personen, Gemeinden und an die Kirche gerichtet. Namen von Personen und Gemeinden sind jedoch durch leere Stellen bezeichnet, obwohl es in einigen Fällen nicht schwer sein würde, auf die Namen, welche die leeren Stellen ausfüllen sollen, zu kommen. . . . Der Bezugnahmen auf Personen, welche in die „Zeugnisse“ eingestreut sind, sind nicht wenige. So: Schwester — und Schwester — geben sich zu sehr der Liebe zur Kleiderpracht hin. Bruder — ist zu viel gelobt und „gepettet“ worden. „Mr. — hat eine Natur, mit welcher Satan unter wunderbarem Erfolge spielt.“ „Bruder — ist ein großes Hindernis für die Kirche gewesen.“ „Bruder — ist zur Kirche, aber nicht zum Herrn gekommen.“ Auf das oben erwähnte von California gesandte „Zeugnis“ folgte ein zweites „an die Brüder und Schwestern in Battle Creek“ gerichtetes, in welchem es zu Anfang heißt: „Ich höre, daß das Zeugnis, welches ich an Bruder — sandte, mit dem Ersuchen, es der Gemeinde vorzulesen, auch mehrere Wochen vorenthalten wurde, nachdem es schon von ihm empfangen war.“ Darauf klagt sie über die Beleidigung, welche „dem Geiste Gottes“ dadurch widerfahren sei, daß man ihre Zeugnisse verachtet und sie „für bloße Meinungen von Frau White“ erklärt. Sie stellt in Abrede, daß sie durch Briefe von Battle Creek zu den strafenden Worten veranlaßt sei, und beschreibt die Vision, welche sie hatte, also: „Der Herr ließ die Finsternis weichen, während ich im Gebet war, und ein großes Licht erfüllte das Zimmer. Ein Engel Gottes stand mir zur Seite und es war mir, als ob ich in Battle Creek wäre. Ich war in euren Versammlungen. Ich hörte Worte aussprechen. Ich sah und hörte Dinge, von denen ich wünschte, daß sie für immer aus meinem Gedächtnis ausgelöscht werden könnten. Meine Seele war so verwundet; ich wußte nicht, was ich thun oder sagen sollte. Einige Dinge kann ich nicht erwähnen. Mir wurde befohlen, darüber niemand Mittheilung zu machen, denn vieles sei noch nicht offenbar. . . . Aermal offenbarte sich der Herr, während ich im Gebet war. Ich war wiederum in Battle Creek. Ich war in vielen Häusern und hörte eure Gespräche bei Tische. Die Einzelheiten jetzt zu berichten, ist mir nicht erlaubt. Ich hoffe, daß ich nie den Auftrag bekomme, sie zu erwähnen. Ich hatte auch einige erschütternde Träume.“ Der „Independent“ schließt seinen Bericht: „Es ist hinzuzufügen, daß die jüngste Generalkonferenz Beschlüsse annahm, welche ungeschwächtes Vertrauen in Frau Whites „Zeugnisse“ ausdrücken und in welchen mit besonderer Dankbarkeit „Zeugnis No. 31.“ in Empfang genommen wird.“ Man ist von Herzen erschrocken, wenn man an solchen Beispielen sieht, wie es dem Satan gelingt, die Menschen zu äffen. Es sei nur noch erwähnt, daß die „Siebenter-Tag-Adventisten“ neben anderen Lehren der Schrift auch die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit leugnen.

F. P.

Wisconsin-Synode. Wie wohl ziemlich allgemein bekannt ist, war Professor Schmidt mit seinen Helfershelfern in die zur Wisconsin-Synode gehörige lutherische Gemeinde zu Oshkosh, Wisconsin, in rottierrischer Weise eingebredungen. Durch grobe Verleumdung der Synode und ihrer Lehre und wegen gewisser örtlicher Verhältnisse gelang es, die Majorität von der rechtgläubigen Synode loszureißen. Aber nicht nur der Pastor der Gemeinde, sondern auch eine bedeutende Minorität sind bei der lutherischen Lehre geblieben und befinden sich bereits wieder im Besiz eines bedeutenden Kircheneigentums mit Pfarrhaus, Schule und einer geräumigen Kirche (93×46 Fuß). Die neue Kirche konnte schon am dritten Adventssonntage eingeweiht werden. Wir teilen Vorstehendes mit, weil es nach den Berichten der Gegner scheinen könnte, als ob es ihnen gelungen sei, die ganze Gemeinde zu verführen. Wir fügen noch die Worte bei, mit welchen das „Gemeindeblatt“ vom 1. Januar den Bericht über die Einweihung

der neuerbauten Kirche schließt: „Wir rufen der lieben Gemeinde in Dshkosh zu: Lasset euch die Trübsal, die euch betroffen, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames, sondern haltet an am Gebet und an der Liebe und im Glauben und in der Hoffnung. Wenn ihr gescholten werdet, so scheltet nicht wieder, sondern durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein. Wir aber, wie wir geweinet haben mit den Weinenden, so laisset uns nun auch uns freuen mit den Fröhlichen und Gott danken, daß dem Teufel sein böses Werk nicht gelungen ist. In großer Einigkeit und Liebe ist eine neue Gemeinde in Dshkosh entstanden, die sich nicht wiegen und wägen läßt von allerlei Wind der Lehre und die sich nicht binden lassen will an die Bücher der ‚Väter‘ (der späteren lutherischen Dogmatiker), sondern die einfältig bleibt bei dem, was sie immer gehabt hat, bei dem Worte Gottes und den Bekenntnisschriften unserer Kirche, besonders bei ihrem lieben Katechismus. Wenn aber die durch Agitation künstlich erzeugten wilden Wasser verlaufen sind, so wird wohl noch mancher einsehen, wie unrecht unseren lieben Brüdern und Schwestern geschehen ist und wie gnädig sie der Herr dennoch geführt hat.“

F. P.

II. Ausland.

Segen der Freikirchen. Das Hannoverische Kreuzblatt vom 24. Dezember vor. J. schreibt: Nach Meinung wenigstens mancher unserer landeskirchlichen Gegner soll es die Freikirche sein, die auf „Zerfetzung der geschichtlichen Kirche“ hinarbeitet. Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, daß das entschiedene tatsächliche Eintreten der kleinen freikirchlichen Haufen für das lutherische Bekenntnis nur den Erfolg haben kann, das Leben der lutherischen Landeskirchen noch für einige Zeit zu fristen. Ohne die freikirchliche Reaktion würde es mit den lutherischen Landeskirchen noch viel rascher bergab gehen. — Es ist das sehr wahr. Die Bewahrung einzelner Seelen bei der Kirche der Reformation ist zwar ja freilich ein großer Segen der rechtläubigen Freikirchen, aber der bei weitem geringere gegen den, welcher von denselben auf die nominell lutherischen Landeskirchen ausfließt. Und dieser Segen ist es insonderheit, welcher die Herzen derjenigen aufrecht erhält, die unter den so armseligen freikirchlichen Verhältnissen leben und arbeiten.

W.

Lutherfeier in Deutschland. Die Allg. ev.-luth. Kz. vom 12. Januar schreibt: Menththalben rüstet man sich, das vierhundertjährige Gedächtnis des Geburtstages Luthers in unserem Volke und unseren Kirchen festlich zu begehen. Aber wir können uns nicht anschicken für diesen Tag uns zu rüsten, ohne die Bahn frei zu machen zur Linken wie zur Rechten von unberufenen Geistern, die sich als vorgebliche Freunde oder als Feinde eindringen. Die Vertreter des neuprotestantischen Evangeliums der Freiheit regen sich, dieses Tages und seiner Feier sich zu bemächtigen und Luther als ihren Patron zu reklamieren. . . Wenn sie sagen, er würde heute zu ihnen stehen und den Fortschritt des modernen Geistes bis zu ihrer Stellung mitgemacht haben, so ist das nichts als ein Geschwätz, von dem sie selbst wissen, daß es nicht wahr ist. Er würde jene modernen „Protestanten“ übel heimischen, wenn sie ihn in ihre Reihen rufen wollten: her zu uns. Man weiß doch auch dort, daß er deutsch reden konnte, wenn's darauf ankam, wie nicht leicht ein anderer.

Feier der Geburt Luthers. Die Eisenacher Konferenz von Vertretern der deutschen Landeskirchen hat an sämtliche Kirchenregierungen das Ersuchen gerichtet, den 10. November festlich zu begehen. Selbst die hart unierte waldeckische Landessynode hat die kirchliche Feier des 400jährigen Gedentages der Geburt Luthers am 10. November einstimmig mit der Modifikation angenommen, wenn nicht in anderen Landeskirchen der Tag sonntäglich gehalten werden sollte.

Ein Luther-Denkmal, so meldet Münkcl unter dem 30. November v. J., soll nun auch in Eisenach am Fuße der Wartburg errichtet werden, so daß das Standbild Luthers an vier Orten, nämlich außer Eisenach in Worms, Wittenberg und Eisleben zu sehen wäre. Wir wollen es übersehen, daß die Denkmallust nach Gelegenheiten hascht, ihre Größen zur Schau zu stellen, und daß Luther unter Größen zu stehen kommt, in deren Haufen ihm gewiß nicht wohl sein würde. Etwas in Schwung gebracht haben außerdem die Denkmallust der Pabst, die Ultramontanen und ihre Schriftsteller durch die überaus heftigen Angriffe auf Luther und die Reformation, und es würde sehr begreiflich sein, wenn noch an mehreren Orten Luther-Denkmäler errichtet würden, besonders wenn im nächsten Jahre die große Lutherfeier die Begeisterung noch mehr entflamnte. — Die „Allgemeine Kirchenzeitung“ vom 8. Dezember v. J. meldet: In Wittenberg geht man damit um, nach Analogie des oberammergauer Passionsspiels, die Ereignisse aus dem Leben Luthers zur Darstellung zu bringen. Den schon früher angeregten Plan hofft man im nächsten Jahre zur Feier des vierhundertjährigen Geburtstags Luthers auszuführen.

Ein neuer Luther-Verein in Deutschland. Die Allg. Kz. vom 15. Dezember v. J. bringt folgende interessante Nachricht: Eine Anzahl von Professoren der Theologie und Geschichte und anderen Gelehrten hat am 7. Dezember in dem halleischen Stadtgymnasium eine Konferenz gehalten, in welcher die Grundlinien eines neu zu gründenden Luther-Vereins besprochen wurden, der die Stärkung des evangelischen Bewußtseins zum Zwecke haben soll. Es soll eine noch näher zu bestimmende Anzahl kleiner Schriften herausgegeben werden, die zwar einen wissenschaftlichen Charakter tragen, jedoch recht eigentlich an das große gebildete Publikum sich wenden sollen, jedes ein abgeschlossenes Ganze bildend und auch einzeln verkäuflich. Die Professoren Köstlin in Halle, Kolbe in Erlangen, Kallverau in Magdeburg, Archiv-R. Dr. Jacobs in Bernigrode bilden den provisorischen Vorstand des Vereins, und im Laufe des Monats Januar soll eine konstituierende Versammlung nach Magdeburg berufen werden.

Baden. Im „Neuen Zeitblatt“ Dr. Münkels vom 30. November v. J. lesen wir: Der badenische Katechismus. Auf der letzten Landesynode ist durch die liberale Mehrheit der alte Landeskatechismus abgeschafft, der aus dem kleinen lutherischen und dem alten Heidelberger unionsmäßig zusammengefügt war. An seine Stelle ist ein abgeschwächter Katechismus gesetzt, welcher dem Protestantenverein eine bequemere Handhabe bietet. Dagegen haben etwa 30 Gemeinden mit ihren Geistlichen eine Bittschrift an den Oberkirchenrat gerichtet, ihnen den alten Katechismus zu lassen. Indes diese Bitte ist abgeschlagen, denn der neue Katechismus ist mit Zwangskurs versehen und Ausnahmen sind nicht gestattet. Wir denken dabei der frühern Tage. Als in Hannover ein neuer Katechismus mit gesetzlichem Zwange eingeführt wurde, da erhob sich ein Sturm von Baden her, der von Schenkel und seinen liberalen Genossen erregt wurde. Sie konnten es nicht leiden, daß ein orthodoxer Katechismus das Feld behauptete. Der neue Katechismus mußte in die freie Wahl gestellt werden. Jetzt singt man in Baden einen andern Vers. Der neue Katechismus ist liberal, und das ist etwas ganz anderes, der muß zwangsweise eingeführt werden, um womöglich die Orthodoxie totzudrücken.

Luthers Geburtstag. Ebenbaselbst schreibt der Herr Redakteur: Luthers Geburtstag, welcher im nächsten Jahre gefeiert werden soll, liegt der „Germania“ und Genossen schwer in den Gliedern; denn sie sieht voraus nicht nur, welche großartige Feier das werden wird, sondern auch zu welchem Sturm auf den Pabst und die Ultramontanen das Anlaß geben kann. Sie ist schon jetzt über die Reden Baur's und Benschlags gegen den antichristlichen Pabst zusammengefahren. Wenn solche Männer jetzt schon eine so starke Sprache führen, was wird es im nächsten Jahre werden! Sie be-

sorgt, daß der konfessionelle Friede ernstlich gestört wird, und findet es besonders anstößig, daß man die Feier zu einer „nationalen“ machen wolle, obgleich Luther sich mit Politik nicht befaßt habe. Es scheint, daß die „Germania“ auf die Regierungen einwirken will, damit sie der Feier Gebiß und Zaum anlegen; sie ergreift dazu aber die verkehrtesten Mittel. Sie veröffentlicht allerlei über Luther und aus seinen Briefen, was ihn als ein Scheusal darstellen soll, als einen Revolutionar, der alle sittliche Ordnung aufgelöst habe. Sie bedient sich dabei der Kunst ihres Geschichtsbaumeisters Janssen, und scheint zu glauben, daß jeder protestantische Mund vor demselben verstummen müsse. Sie verrechnet sich. Wenn sie so fortfährt, wird der Eifer wachsen, Luther aus ihrem Schmutze herauszuziehen, und als den Helden erster Größe, als den Michael des deutschen Volkes darzustellen. Da wird es dann an Übertreibungen (oder nicht vielmehr an Karikierungen?) nicht fehlen; aber die „Germania“ wird sich am wenigsten darüber beklagen dürfen.

Chiliaserei. Über die Schrift: „Das enthüllte Geheimnis der Zukunft oder die letzten Dinge der Menschen und der Welt. Auf Grund biblischer Forschungen für das Volk dargelegt von M. H. e, Pastor in Derben (Leipzig, bei G. Böhme)“, spricht sich das „Mecklenburgische Kirchen- und Zeitblatt“ vom 15. November v. J. wie folgt aus: „Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß vorliegende Schrift in verhältnismäßig kurzer Zeit in 5000 Exemplaren verbreitet worden ist und nunmehr schon die dritte Auflage erlebt hat. Ist sie doch voll von ungesunder Schwärmerei und wüstem Chiliasmus. Alles, was die neuere Theologie an Menschenföndlein auf dem Gebiete der Eschatologie zutage gefördert hat, findet sich hier vertreten. Dabei behauptet der Verfasser, doch noch ein rechter Lutheraner zu sein, wenn er auch den 17ten Artikel der Augsburgerischen Konfession, 'etwas anders' auffasse, als viele lutherische Amtsbrüder vor 300 Jahren, — und doch sieht Mühes Lehre vom tausendjährigen Reich den in Artikel 17 der Augsburgerischen Konfession verworfenen, jüdischen Lehren' so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Glücklicherweise ist dies Buch, welches hauptsächlich für das Volk geschrieben ist, zum größten Teil nur in die vornehmen und gebildeten Stände und in viele Pfarrhäuser gelangt. Der gesunde Sinn des Volkes scheint sich gegen solche schriftwidrige Hirngespinnste zu sträuben. Wir können vor weiterer Verbreitung dieser Schrift nur ernstlich warnen.“

Hannover. Die Grenzlinien zwischen gläubig, halbgläubig und ungläubig vermischen sich in der hannoverschen Landeskirche immer mehr und die „Hannoversche Pastoral-Korrespondenz“ giebt sich zum gemeinsamen Organ der verschiedenen landeskirchlichen Farben bereitwillig her. Das „Neue Zeitblatt“ Dr. Münkels vom 29. Dezember v. J. bestätigt dies. Da lesen wir nämlich: „Die ‚Volkskirche‘, das Blatt der vormaligen Mittelpartei, hat mit Schluß dieses Jahres, nach sechsjährigem Bestehen, aufgehört zu erscheinen. Der bisherige Herausgeber, Professor Dr. Knoke, erklärt: ‚Es wird nicht unumgänglich erforderlich sein, die Volkskirche fortzuerstehen zu lassen, zumal, wie wir nachdrücklich hervorheben, der jetzige Herausgeber der Pastoral-Korrespondenz sich auf bezügliche Anfrage hin bereit erklärt hat, auch solche Artikel, welche unsere Anschauung vertreten, eventuell in jenem Blatte zum Abdruck zu bringen.‘ Das wäre unter dem früheren Herausgeber der Pastoral-Korrespondenz unmöglich gewesen. Insofern ist also eine Versöhnung oder Ausgleichung zwischen den vormaligen Parteien der Pfingstkonferenz und der Mittelpartei eingetreten; und wenn wir hinzunehmen, daß ein Schüler Ritschls, gleichfalls mit seinen Anschauungen, schon Einlaß in die Pastoral-Korrespondenz gefunden hat, so ist diese zum Vereinigungspunkte der Landeskirche und zum Sprechsaale der drei Parteien geworden. Die Fehde kann nun ein Ende nehmen, falls sich auch die Pfingstkonferenz, die Eigentümerin der Pastoral-Korrespondenz, zu größerer Weite bequemt, und den verschiedenen Anschauungen Einlaß gewährt.“ W.

Frequenz der Leipziger Universität. Dieselbe zählt gegenwärtig 3314 regelmäßige Studenten und 85 Hospitanten. Die Gesamtsumme der Hörer beträgt also 3400 weniger 1, wovon 604 der theologischen Fakultät angehören. — Heerbrand teilt in seiner Rede auf Melanchthon mit, daß dieser allein in seinen Kollegien Tausende von Zuhörern gehabt habe. Er äußerte darin u. a.: „Er hatte von Zeit zu Zeit meistens 2000 Schüler und Zuhörer; und nicht aus der und jener Gegend, sondern aus allen Gegenden Deutschlands; ja, was sage ich, Deutschlands? — beinahe aus allen Provinzen und Reichen ganz Europas, aus Frankreich, England, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Dänemark, Böhmen, und selbst aus Italien, ja, aus Griechenland strömte man, die meisten von seinem Rufe angezogen, nach Wittenberg.“ In einem Briefe an Menius über ein von ihm gehaltenes Gastmahl schreibt Melanchthon selbst: „An diesem Tage waren an meinem Tische elf Sprachen: die lateinische, griechische, hebräische, deutsche, pannonische, venetianische, türkische, arabische, neugriechische, indische und spanische.“ (S. Handschriftl. Gesch. Rabebergers über Luther und seine Zeit von Neudecker. Jena, 1850. S. 80 f.) Das Allerherrlichste aber hierbei ist, daß Luther im Jahre 1524 in einem Briefe an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen den Wittenberger Studenten das Zeugnis geben konnte: „Eure Kurfürstliche Gnaden wissen ohne Zweifel, daß allhier von Gottes Gnaden eine feine Jugend ist, begierig des heilsamen Wortes, aus fernen Landen, auch viel Armut drob leiden, daß etliche nichts denn Wasser und Brot zu essen haben.“ (XXI, 69.)

Baden. Die Prediger, welche um Beibehaltung ihres alten Katechismus petitioniert haben, haben vom Oberkirchenrat um dieser Petition willen einen Verweis erhalten. Das „Kreuzblatt“ vom 7. Januar spricht sich darüber u. a. wie folgt aus: In einem sehr umfangreichen Aktenstücke ist den 30 Geistlichen auseinandergesetzt, sie hätten pflichtgemäß sich an der fraglichen Petition nicht nur nicht beteiligen dürfen, sondern auch ihre Gemeinden davon zurückhalten müssen. Denn in unsern heutigen Landeskirchen giebt es ja keine größere Versündigung, als wenn man die Menschen-satzungen nicht anerkennt und sich vor den menschlichen Autoritäten nicht beugt. Ob man Gottes Wort verwirft, darauf kommt wenig an. Will man aber in der Landeskirche brachbar sein, so muß man vor allem eine Tugend besitzen, das ist die rückhaltslose Ergebenheit gegen die, welche von Staats wegen zu Steuerleuten des Kirchenschiffes bestimmt sind. Diese Tugend hatten jene 30 Geistliche nicht. Sie wagten es, gegen den neuen und für den alten Katechismus zu petitionieren. Das war eine arge Pflichtverletzung, und dafür mußten sie gemahregelt werden. Es sei ja von vornherein nicht anzunehmen, daß eine auf kirchengesetzlichem Wege zustande gekommene Einrichtung eine Verleugnung des evangelischen Gewissens in sich schließen und also ein an Gottes Wort gebundenes Gewissen bedrängen könne. Gott bewahre! Was auf kirchengesetzlichem Wege, was geschäftsordnungsmäßig zustande gekommen ist, das ist auch mit evangelischem Glauben und christlichem Gewissen allezeit verträglich. Wer daran zweifelt, der begeht ein Verbrechen nicht bloß an der Geschäftsordnung und dem kirchengesetzlichen Geschäftsgange, sondern auch an denen, die solche Gesetze und Ordnungen gemacht haben und sie handhaben. Gott und seinem heiligen Worte mißtrauen ist nichts gegen die schwere Versündigung, wenn man das Produkt der Geschäftsordnung und des kirchengesetzlichen Geschäftsganges nicht für heilig hält. Was da herauskommt, ist immer unschulbar und unantastbar, so daß die hohen Kirchenregenten von jeder geschäftsordnungsmäßig zustande gekommenen Einrichtung sagen können, was dort die Apostel in Jerusalem sagten: „Es gefällt dem Heiligen Geiste und uns.“ Darum fährt denn auch der badensche Oberkirchenrat in seinem Verweise fort: Der neue Katechismus, aus welchem bekanntlich sogar die Lehre von der Dreieinigkeit ausgemerzt ist, trete mit der heiligen Schrift und dem Bekenntnisstande der badenschen Landeskirche, ⁱⁿ seinerlei

Widerspruch und es habe überdies die gesetzlich befugte landeskirchliche Vertretung die Einführung beschlossen. Da haben wir's! Es ist von der gesetzlich befugten landeskirchlichen Vertretung ein Beschluß gefaßt, und was geschäftsordnungsmäßig beschlossen ist, vor dem hat jeder gute landeskirchliche Christ sich zu beugen.

Beteiligung an einer Synagogen-Einweihung in Tübingen. Die Allg. Luth. Kztg. vom 30. Dezember v. J. schreibt: Während vor einigen Monaten, wie auch in d. Bl. tadelnd erwähnt worden, selbst ein Konsistorialrat im Verein mit mehreren evangelischen Stadtgeistlichen sich an der Feier der Grundsteinlegung einer Synagoge in Bromberg beteiligt hat, begegnen wir in diesen Tagen einem neuen Argernis dieser Art. In einem in Tübingen erscheinenden Blatte wird mitgeteilt, daß sich in dem Festzuge zur Einweihung der neuen Synagoge in Tübingen außer dem Oberamtmann, dem Stadtvorstande und der Mehrzahl der bürgerlichen Kollegien, sowie dem Rektor der Realschule auch die evangelische Stadtgeistlichkeit befunden habe. Mit Recht bemerkt die Kz. hierzu u. a. folgendes: Ein evangelischer Geistlicher weiß es, was es mit der symbolischen Handlung des Herrn Matth. 21., der Verfluchung des Feigenbaums, auf sich gehabt, und daß der Herr nach Matth. 23. bis auf den 39. geweihsagten Tag allen religiösen Verkehr mit Israel, das ihn verworfen, abgebrochen hat. Daraus folgt ja nicht, daß Christen den allgemein menschlichen Verkehr mit den Juden meiden sollen. Ganz etwas anderes ist es aber, sich an den religiösen und Kultusfeierlichkeiten beteiligen. Das soll nach jenen angeführten Thaten und Worten des Herrn kein Christ, dem die Nachfolge des Herrn höher steht, als sein irdisches Amt und sein weltlicher Beruf. Ob das nun gar ein Geistlicher darf, dem doch das Wort des Apostels vorleuchten soll: „wir sind Botschafter an Christi Statt“: das scheint uns keiner weiteren Beantwortung zu bedürfen. Uns will es bedünken, daß jene evangelischen Geistlichen in beiden Fällen, statt sich an den genannten Feierlichkeiten zu beteiligen, besser daran gethan haben würden, wenn sie den auf jene Feier folgenden Sonntag benutzt hätten, ihre Gemeinden zur brünstigen Fürbitte für das arme, seinem Heile noch so ferne Juden-volk aufzufordern.

Schweiz und religionslose Schule. Das „Kreuzblatt“ vom 10. Dezember v. J. schreibt: „In der Schweiz hat die christlich-konservative Partei durch die Volksabstimmung vom 26. v. M. einen glänzenden Sieg davongetragen gegen die Zurüstungen zu einem centralen, antichristlichen Schulgesetze, die in erster Linie in der Ernennung eines eidgenössischen Schulsekretärs bestanden. Es ist unglaublich, was von den Radikalen in Poesie und Prosa wie in Bildern geleistet wurde, um den Haß des Volkes gegen die Referendumsfreunde, das heißt, gegen die, welche eine Volksabstimmung beantragt hatten, aufzustacheln. Die oberste Behörde hatte diese Abstimmung so lange als möglich hinausgeschoben, offenbar in der Absicht, damit die Beteiligung an derselben in den entlegenen Alpenländern, wo man der Neuerung am wenigsten hold ist, den Stimmberechtigten durch ungünstige Witterung und schlechte Wege möglichst abgeschnitten werde. Nach einer fünfmonatlichen Agitation von beispielloser Zubringlichkeit erlitten die Radikalen dennoch diese Niederlage! Die Beteiligung an der Abstimmung war die stärkste seit Annahme der eidgenössischen Bundesverfassung. „Es war ein Ringen für Haus und Altar, für die Elternrechte und die Gewissensfreiheit“, sagt die „Allgemeine Schweizer Zeitung“. Mehr als 300,000 freie Schweizerbürger erklärten, sie wollten ihre Kinder nicht ausliefern an eine religionslose Schule und an eine geisttötende Bundesbureaucratie.“ — Lieft man dergleichen, so muß man sich entsetzen, wenn man bedenkt, wie in unserem wirklich freien Amerika selbst viele sogenannte lutherische Pastoren dem ganz ruhig zusehen, daß die Kinder ihrer Gemeinden in unsere hiesigen religionslosen Staatsschulen geschickt werden.

Predigt und Gesang in der Muttersprache. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 8. Dezember v. J. berichtet: Am 14ten Sonntag nach Trinitatis hielt der Pastor aus Adelnau in der St. Ulrichs-Kirche zu Halle einen Gottesdienst in polnischer Sprache, und zwar für diejenigen evangelischen (lutherischen) Polen, welche während der Sommermonate in der Provinz Sachsen auf den Zuckerrübenfeldern und in den Bergwerken von Mansfeld und Eisleben ihren Broterwerb suchen und auch reichlich finden. Da stand der Pastor vor einer aus etwa 300 Seelen bestehenden Gemeinde von polnischen Männern, Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, welche zufolge des Bekanntmachens eines solchen Gottesdienstes aus allen Gegenden der Provinz Sachsen herzugeeilt waren. Als die Predigt in polnischer Sprache begann, entstand ein allgemeines Weinen und Schluchzen; denn die Klänge der Muttersprache am heiligen Orte hatten für die Leute etwas Überwältigendes, wie sie denn auch mit Freudenthränen in den Augen ihre polnischen Lieder sangen. Am heiligen Abendmahl nahmen gegen 200 Personen teil. Nach dem Gottesdienste wollten die Leute dem Pastor durchaus die Reise nach Halle vergüten. Als dies jedoch nicht angenommen wurde, so schenkten sie der Kirche zu Adelnau 80 Mark und der Ulrichskirche in Halle 20 Mark. Es waren dies für diese polnischen Arbeiter und auch für den Pastor unvergeßliche Stunden.

Gegen unzüchtige Kleidermoden findet sich in der Allg. Luth. Kz. vom 30. Dezember ein vortrefflicher Artikel. Am Schlusse desselben lesen wir auch noch folgende gute Erinnerung: „Wie in der Kleidermode geistatten sie in Theater- und Ballbesuch, in Konzerten (à la Wagner) und anderen Kunstgenüssen den Laienarbeiterinnen an dem Werke der ‚Inneren Mission‘ die laxeste Freiheit, lassen die Gewissen schlafen, dringen nicht auf Konsequenz im christlichen Leben. Man sieht nicht selten, daß die Damen geistlicher Häuser, welche Kleinkinderschulen und Magdalenenstifte (!) pflegen, auf den Sonnabendreunionen neben den weltlichen Frauen und Mädchen gefunden werden; man trifft den Pastor, welcher konfessionelle Vereine gegründet hat und fördert, in Soirées, wo von einem christlichen Lebensodem nichts zu empfinden ist; kurz, hat man die gegenwärtige Hauptrichtung der Kirche als die Verschmelzung der Orthodorie mit dem Pietismus bezeichnet, so mag dies vielleicht in betreff der zwanzig Jahre hinter uns liegenden Ära nicht ohne Wahrheit sein. Die von den Gläubigen unserer Tage gebilligte Mode des weiblichen Geschlechts läßt von dem Ernste des seligen Spener nichts erkennen.“ — Was sagen hierzu Herr Prof. v. Reischwitz und der Redakteur des „Pilger aus Sachsen“? Vgl. „Lehre und Wehre“ von 1882. S. 574 f.

W.

Selbstmorde in Sachsen. In dem erst neuerdings erschienenen Bericht des Landeskonfistoriums über das Jahr 1881 wird unter anderem die Zahl der Selbstmorde auf 1248 angegeben. Die Allg. Kz. macht dazu folgende Bemerkungen: „Das heißt, abermals 77 Fälle mehr als im Vorjahr; darunter vier Kinder unter 14 Jahren, 129 Personen zwischen 14 und 21 Jahren! Die Zahl der Selbstmorde ist nun in Sachsen seit 25 Jahren fast um das Doppelte gestiegen, und es dürfte darum die höchste Zeit sein, daß sich die Kirche auch in ihrem Thun zu einem Zeugnis dawider aufraffte und von einer Beerdigungsweise abließe, welche sich von der eines natürlichen Todes Verstorbener wenig oder nicht unterscheidet, und sollte dies um so mehr geschehen, als die rapide Vermehrung der Selbstmorde in den letzten Jahren sichtlich mit der zunehmenden Laxheit bei der Beerdigung der Selbstmörder gleichen Schritt hält.“

Hamburg. Die Wahl des Rationalisten Manchot aus Bremen zum Prediger einer vorstädtischen Gemeinde Hamburgs ist vom Senate bestätigt worden. Dr. Müntzel schreibt unter dem 16. November v. J.: Der Teil der Gemeinde, welcher Manchots Wahl und Bestätigung unerträglich findet, will eine eigene Gemeinde bilden, und steht

dem Vernehmen nach mit Pastor Grütter in Burgdorf bei Celle in Unterhandlung, die neue Pfarre zu übernehmen, oder hat vielleicht die Unterhandlungen schon zum Schluß gebracht, da die Anerbietungen befriedigend sind. Grütter lebt und webt in der Hermannsburger Mission und Separation, ohne aber selbst separiert zu sein.

Elfaß. Im „Ev.-Luth. Friedensboten aus Elfaß-Lothringen“ vom 12. November v. J. schüttet der Redakteur folgende Klage aus: „Getreue Nachbarn und desgleichen“ zählt Dr. Luther zum täglichen Brot, in der Erklärung der vierten Bitte des heiligen Vaterunfers. In diesem Stück ist uns Elsfässer Lutheranern das tägliche Brot sehr — wie soll man sagen — verkümmert, verbittert, schimmelig, oder zu Thränenbrot gemacht, von außen und von innen. Im Norden die Pfalz, Gott erhalt's; aber den dort um sich fressenden Unglauben und die kirchliche Gleichgültigkeit und das durch den Protestantenverein und die heillose Union ausgestreute Gift wolle der barmherzige Gott zum Heil unserer Nachbarn in der Pfalz, und unser selbst, je länger je mehr, nicht erhalten, sondern zerstören! In Basel die nach unsern lutherischen Glaubensgenossen und nach ihrem Gelde so sehnstichtigen Unionspietisten und die jetzt so Krebsartig um sich fressenden Reformer, denen jene durch ihre Unentschiedenheit den Weg gebahnt und den Boden bereitet haben. Innen im Lande der Unglaube in allen Gestalten, der falsche verdorbene Unionspietismus auch in allerlei schillernden und verschwimmenden Richtungen! Auch im Oberlande ein sogenanntes reformirtes Konsistorium, das so weitherzig in seiner Liebe ist, daß es die Lutheraner nicht zu einem selbständigen kirchlichen Organismus will kommen lassen! In Baden, da auch wieder Union, laze und doch engherzige Union und auch Liberalismus und falscher Unionspietismus. Ach, die Treue!

Italien. Das „Kreuzblatt“ vom 17. Dezember v. J. schreibt: In Rom ist ein italienischer Bradlaugh aufgetreten. Der Deputierte Palleroni verweigerte beim Eintritt in die Kammer die Eidesleistung. Aber der Präsident derselben ließ nicht mit sich spaßen. Er forderte den Eidesweigerer auf, den Saal sofort zu verlassen, und so wurde dieser unter den Beifallsbezeugungen der Kammer von den Sitzungen ausgeschlossen. — In Turin wurde kürzlich ein gewisser Giovanni Blanc, der seine eigne Mutter ermordet hatte, zum Tode verurtheilt. Der „Messagero“ machte dazu folgende Bemerkung: „Leider ist die Todesstrafe in Italien zu einer elenden Farce herabgesunken. Man verurtheilt diese Riesenverbrecher vielleicht zweimal oder gar dreimal zum Tode, aber sie werden nicht hingerichtet. Die Mutter oder den Vater ermorden, die Frau in Stücke hauen, Kinder bei lebendigem Leibe schinden, das sind heute nur noch Bagatellen vor der neuen juristischen Mordtheorie. Nichts Verwerflicheres, als diese Bemitleidung solcher Mordmatadore! Wenn die Todesstrafe auch nicht die Unthaten vermindert, so vermindert sie doch unzweifelhaft diese Scheusale, und vor einem so augenscheinlichen Resultate sollte man sich nicht erst bedenken, solche Bestien in Menschengestalt aus der Welt zu schaffen, statt ihnen auf Kosten der bedrohten Menschheit das Gnadenbrot zu bewilligen.“

Ostseeprovinzen. Daselbe Blatt schreibt: Aus den russischen Ostseeprovinzen laufen sehr traurige Nachrichten ein. Der Gouverneur von Livland und der Curator der Universität Dorpat haben ihr Amt niedergelegt, und es hat ganz den Anschein, als ob die Regierung nun das Land der russischen Partei ausliefern wolle. Darüber trauern die Deutschen, während die russischen Heißsporne jubeln. In Groß-Sessau in Kurland wurde Pastor Krüger am 3. d. M. nach beendigtem Gottesdienste von den Gemeindegliedern beschimpft, weil er einen lettischen Schullehrer, der aus dem Dienst entlassen war, nicht wieder anstellen wollte. Als der Pastor aus der Kirche flüchtete, wurde er mit Roth beworfen, ergriffen und geschlagen. Um Mitternacht wurde seine Wohnung in Brand gesteckt. Nichts konnte gerettet werden, nicht einmal die Kleider. Gegen den Kirchenvorsteher Baron Behr fanden ähnliche Ausschreitungen

statt. Auch in Rußland erhoben sich orthodoxe Bauern gegen den Pastor, konnten aber von dem bewaffneten Gesinde zurückgewiesen werden.

Italien. Dr. Münkel schreibt: Es wäre einer der glücklichsten Fortschritte, wenn man dem Papste den Boden unter den Füßen wegziehen, und Italien evangelisch machen könnte. Seit Jahren ist daran gearbeitet, und in Deutschland, England, Amerika u. s. w. ist die Arbeit mit Geld, Gaben und Sendlingen reichlich unterstützt. Einen neuen Bericht hat die Luthardtsche R.-Ztg. gebracht. Auf einer Konferenz deutscher evangelischer Pastoren in Livorno am 7. und 8. November hielt Pastor Beneman einen Vortrag über die Evangelisation Italiens, dem wir folgendes entnehmen: „Es war ein recht trübes Bild, das der Vortragende zeichnen mußte. Sechs verschiedene kirchliche Gesellschaften arbeiten unter den Italienern (Waldenser, freie Kirche, Baptisten, Wesleyanische und bischöfliche Methodisten und Militärkirche), aber keine einzige kann sich wirklicher Erfolge rühmen; und was will das sagen, wenn alle sechs Bekenntnisse zusammen gegen 7500 Kommunikanten zählen und etwas über 4000 Schüler?“

Missionseifer in der schottischen Freikirche. So berichtet der „Freimund“ vom 16. November v. J.: Am 20. Februar dieses Jahres erhielt das Missionskomitee der schottischen Freikirche folgende Zuschrift von zehn Studenten der Theologie in Edinburgh: „Im Gefühle der auf der Kirche im allgemeinen und auf uns, als Studenten, im besonderen lastenden Verpflichtung zum Werke der Mission, wünschen wir Unterzeichnete nach reiflicher Überlegung und Gebet dem Komitee mitzuteilen, daß wir bereit sind, einen Ruf zur Arbeit in der Mission anzunehmen gerade so gut, wie wir irgend eine Berufung zum Amte hier in der Heimat annehmen würden.“ Alle zehn sind nach dem Urtheil ihrer Professoren sehr tüchtige junge Leute, ja, zum Theil die allertüchtigsten. Die Hälfte von ihnen hat auch schon den gewünschten Ruf erhalten. — Die schottische Freikirche zählt nicht viel über 300,000 volle Mitglieder, aber ihre Missionsgesellschaft hatte 1881 doch eine Einnahme von 1,330,660 Mark. Die Kinder steuerten hiezu 44,060 Mark bei.

Spanien. Die neuesten statistischen Erhebungen über den „Protestantismus“ in Spanien weisen den Bestand von 32 Kirchen oder Kapellen nach, darunter 6 in Madrid, 2 in Barcelona, 3 in Sevilla und je eine in 21 wichtigen Städten, meist Handelsplätze im Süden und Westen der Halbinsel. In 23 ländlichen Bezirken existieren Missionen mit Schulen für Kinder beider Geschlechter, Erwachsenenschulen, Frauenmissionen unter weiblicher Leitung und Sonntagsschulen. In Madrid und in 15 Provinzialstädten ist der Schulbesuch ein recht reger. Seine hauptsächlichste Verbreitung findet der Protestantismus in den niederen Schichten des Volkes. Im Mittelstande herrscht die bedauerliche Erscheinung, daß man, wenn man nicht streng ultramontanen Gesinnungen huldigt, zu atheïstischen Grundfäßen sich bekennt. Erfreulicher ist, daß die gegenwärtige spanische Regierung den Protestanten das möglichste Entgegenkommen zeigt. Gegenwärtig zählen die eingeborenen Protestanten etwa 28,000 Seelen. Die Mission wird namentlich von England und Deutschland gefördert.

Lehrzucht in der reformierten Freikirche von Belgien. Die „Leipziger Allgemeine Kirchenzeitung“ vom 24. November v. J. schreibt: „Die Synode der reformierten Freikirche von Belgien, die sich bei ihrer Konstituierung auf die belgische Konfession von 1562 gegründet hat und mit großem Eifer an der Evangelisation dieses Landes arbeitet, war auf den 1. November nach Brüssel berufen, um in einer wichtigen Lehrfrage eine Entscheidung zu treffen. Der vor zwei Jahren nach Brüssel in den Dienst dieser Kirche berufene Pfarrer Blyse, der schon damals als ein Anhänger der Lehre von der ‚bedingten Unsterblichkeit‘ bekannt war, hatte nämlich bei seinem Amtsantritt die belgische Konfession in ihren Hauptpunkten angenommen. In seinen Predigten und Vorträgen betonte er aber bald seine Anhänglichkeit an diese Unsterblichkeitslehre, die er

auch durch seine Übersetzung des Buchs von White über 'Das Leben in Christo' weiter zu verbreiten suchte, so sehr, daß ein großer Teil der Kirche daran gerechten Anstoß nahm. Er wurde gebeten, diese Lehre als Privatansicht für sich zu behalten; aber er behauptete, daß durch sie das Christentum in ein ganz neues Licht gestellt werde, und daß er sie nicht einmal im Unterricht der Sonntagschule verschweigen könne. Darauf hin wurde er von der Synode, trotz der warmen Fürsprüche, die sein Freund Pressensé von Paris, der als Delegierter der dortigen Freikirche erschienen war, für ihn einlegte, von der Liste der Pfarrer der belgischen Freikirche gestrichen. Die Synode hat dies gethan auf Grund des Bekenntnisses, auf dem die Kirche beruht. Es ist dies ein Fall, der zeigt, welchen Wert die Bekenntnisse für eine Kirche haben, sobald sie in ihrem Handeln frei ist." — Die letztere Bemerkung ist in der That höchst merkwürdig, da sie in einem Blatt wie die „Allgemeine Kirchenzeitung“ sich findet. Was würde wohl geschehen, wenn alle Arbeiter an dieser Kirchenzeitung sich in einer Kirche befänden, die „in ihrem Handeln frei ist“ und diese Freiheit wie die reformierte belgische Freikirche gebrauchen würde?

W.

Süd-Brasilien. Dr. Wilh. Rotermund schreibt an die Allg. ev.-luth. Kz. vom 5. Januar u. a. folgendes: Die eigentliche Gefahr für die evangelischen Einwanderer liegt: in dem geringen kirchlichen Sinn, welchen sie mitbringen; in dem Mangel an fester kirchlicher Organisation, welchen sie hier vorfinden; in dem hier herrschenden Materialismus und der ausgebildeten Sinnenlust. Bei solcher Sachlage wird das Eingehen einer Mischehe hierzulande für den Bestand der evangelischen Kirche gefährlich. Nachdem die betreffenden Brautleute den bischöflichen Dispens nachgesucht und erhalten haben, müssen sie jeder ein Protokoll unterschreiben. Es ist zur Beurteilung hiesiger Zustände wichtig, diese Aktenstücke zu kennen. Der akatholische Teil hat Folgendes zu unterschreiben: „Am . . . 18. . . erschien hier in . . . N., gebürtig aus . . ., ein protestantischer (oder calvinischer 2c.) Christ, welcher vor den endunterzeichneten Zeugen N. und N. erklärt, er verspreche und verpflichte sich mit einem Eide auf das heilige Evangelium, den er geleistet hat, zu erlauben, daß die Söhne und Töchter, welche aus der mit der römisch-katholischen N. einzugehenden Ehe hervorgehen sollten, in den Grundsätzen und Wahrheiten der römisch-katholisch-apostolischen Religion erzogen werden, und seiner künftigen Gattin N. die freie Ausübung ihrer römisch-katholisch-apostolischen Religion, die sie bekennet, nicht zu verhinbern.“ Der katholische Teil hat den Eid zu leisten: „daß sie fest bleiben will in der römisch-katholisch-apostolischen Religion, welche sie bekennet; daß sie sich nicht davon will ableiten lassen, auch nicht erkalten lassen in der Anbetung Gottes; daß sie bewahren will die Religion, welche er selbst uns durch seinen eingeborenen Sohn gelehrt hat, und die von den Aposteln gepredigt ist; daß sie die Söhne und Töchter, welche ihrer Ehe entstammen sollten, in derselben römisch-katholisch-apostolischen Religion erziehen und erziehen lassen will; daß sie dafür mit allen ihren Kräften sorgen will, daß ihr Gatte sich bekehre, indem sie ihn vermahnt, dieselbe römisch-katholisch-apostolische Religion zu umfassen.“ Bedenkt man nun, daß alle gemischten Brautpaare nach den staatlichen Gesetzen ihren Ehebund vor einem römisch-katholischen Geistlichen schließen, also obigen Eid leisten müssen, so kann man sich einen Begriff davon machen, welche Zerstörungen diese Mischehen in den evangelischen Gemeinden angerichtet haben. Es war so schlimm, daß vor etwa acht Jahren ein Geistlicher schrieb, man könnte ganz genau berechnen, in welcher Zeit die evangelische Gemeinde von L. G. aufhören werde zu existieren. Seit jener Zeit ist freilich ein Umschwung eingetreten, da es mir gelungen ist, viele Familien der evangelischen Kirche zurückzugewinnen und von den gemischten Ehen weit über die Hälfte uns zu erhalten. Daß übrigens diese Ehen die religiöse Gleichgültigkeit im allgemeinen befördern, und daß der Indifferentismus dem Jesuitismus vorarbeitet, ist nur zu gewiß.